Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 1. | Nebra, Mittwoch, den 3. Januar 1906. | 19. Jahrgang.

Die Vorgänge in Rußland.

In Petersburg, wo so ziemlich Ruhe herrscht, ist man in Regierungskreisen der Ansicht, daß infolge der in Moskau entwickelten Energie und nachdem dort frische Truppen eingerückt sind, in wenigen Tagen der Aufruhr niedergeworfen werden könne. Wenn auch der durch die Kämpfe und insbesondere durch das Geschützfeuer angerichtete Schaden nach den bisherigen Nachrichten groß ist, so erscheint doch die Meldung des „Daily Telegraph" ungeheuerlich übertrieben, wonach Moskau nicht mehr zu erkennen sei, einer der Ruinenstätte der Mandschurei gleiche, und die Aufständischen, die Schnellfeuerkanonen besitzen, beschlossen hätten, die ganze Stadt zu zerstören; so weit reichen deren Nachrichtenmittel selbstverständlich nicht im äußersten; aber die Sozialrevolutionäre wissen sehr wohl, daß, wenn der gegenwärtige Versuch des bewaffneten Aufstandes fehlschlagen sollte, ihrer Sache ein schwerer, kaum zu überwindender Schlag versetzt würde; einmal in Moskau niedergeworfen, können sie in absehbarer Zeit nicht leicht anderwärts im russischen Reiche mit Aussicht auf Erfolg neue Versuche wagen. Sie haben die alte Zarenstadt, den moskowitischen ruhmreichen Mittelpunkt des Landes, augenscheinlich zum Ausgangspunkt der Erhebung ausersehen, weil hier die zahlreichste rein russische Arbeiterschaft vorhanden ist und weil sie auf die Truppen [illegible] unter denen [illegible] noch immer der Kampfplatz und was auch bisher die Aufständischen im Innern der Stadt eingebüßt haben, das gewinnen sie durch steten Zuzug Mißvergnügter und Hungernder von außen. Die 37 Barrikaden, die im Innern der Stadt errichtet worden, sind von den Truppen mit schweren Verlusten auf beiden Seiten genommen worden, wenngleich die Angabe, daß auf seiten der Empörer 15 000 Mann getötet worden seien, zu hoch gegriffen erscheint. Der Winter jetzt stärker ein und vermehrt die Not und mit „blauen Bohnen" läßt sich auf die Dauer kein großes Volk sättigen.

*In Kongreß-Polen herrscht nach neuerlicher Verhängung des Belagerungszustandes wieder die alte Willkürherrschaft des Generalgouverneurs Skallon, eines gefügigen Werkzeuges der absolutistisch gesinnten Petersburger Hofkamarilla. Hetzagenten suchen die Bevölkerung zu unbesonnenen Handlungen zu verlocken, um dann mit blutigen Vergeltungsmaßregeln vorgehen und die alte Beamtenmißwirtschaft neu begründen zu können. Unter der Bevölkerung herrscht größte Erbitterung.

*Aus Kurland eingetroffene Flüchtlinge, die mit Pässen und Passagierscheinen des sozialistischen Komitees in Kurland ausgerüstet waren, erzählten, daß in den letzten Tagen geplündert und eingeäschert worden sind: Schloß Edwahlen, erbaut um 1900 und seither im Besitze der Freiherrlich Boeschen Familie; Schloß Dierwen, Besitzer Frh. v. Manteuffel; Schloß Rudbahren, Besitzer Frh. v. Fircks; Schloß Assern, Besitzer v. Walter-Mitteilheim, und Schloß Kabbangen, Besitzer Frh. v. Manteuffel. Überall sind wertvolle Altertümer und [illegible] Sammlungen zugrunde gegangen.

[illegible] Revolution [illegible] Semstwos geraten in immer schwerere Schulden und Lasten, sodaß ihre nötigste Reform die ihrer Finanzen wäre. Die Anzahl der Semstwos, deren Finanzen als erschüttert gelten, beträgt nicht weniger als 17, der Fehlbetrag, der vom Fiskus zu decken wäre, insgesamt rund 70 Mill[illegible] Rubel. Das Gesamtbudget aller 34 Semst[illegible] sich auf 120 Millionen Rubel. Über die Hälfte ist also notleidend; vielleicht erklärt sich daraus bei nicht wenigen ihr radikaler Umsturzeifer. Man sieht selbst vor dem Nichts; in der allgemeinen Wirr[illegible]t man das am leichtesten zu.

*Wie der „Auß" meldet, hat der französische Botschafter im Interesse französischer Inhaber von Russenwerten wegen schleuniger Durchführung der Reformen und friedlicher Beilegung des Generalstreiks freundschaftliche Vorstellungen erhoben. (Von einem „Generalstreik" in Petersburg kann nicht mehr gesprochen werden, trotzdem mehr als 40 000 Arbeiter feiern.)

* * *

Deutschland.

*Zu den Maßregeln, die die deutsche Regierung in anbetracht der revolutionären Bewegung in den russischen Ostseeprovinzen ergriffen hat, wird mitgeteilt, daß man gegenwärtig jedenfalls nicht den Augenblick für gekommen erachtet, um zum Schutze der dortigen Deutschen Kriegsschiffe zu entsenden. Man behält sich also die Entscheidung hierüber vor, wenn die Lage es erfordern sollte. Da sich diese im allgemeinen verbessert hat, ist wohl nicht anzunehmen, daß eine Absendung von Kriegsfahrzeugen notwendig sein wird, zumal die russische Regierung auch ihre Zusage betreffend des Schutzes der dortigen Deutschen erfüllt hat. Der Zar hat selbst angeordnet, daß einige Truppenabteilungen aus dem Lager von Zarskoje Selo sich nach den bedrängten Gegenden hinbegeben. Für die in den Ostseeprovinzen lebenden deutschen Reichsangehörigen ist also genügender Schutz vorhanden, und die zu ihrer Aufnahme entsandten Schiffe haben bis jetzt ausgereicht.

*Die Einnahme der preußisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft im Monat November hat 8,7 Mill. Mk. mehr als im gleichen Monat des Vorjahres betragen. Von dem Mehr entfielen nahezu 2 Mill. Mk. auf den Personen- und Gepäckverkehr, 5,8 Mill. Mark auf den Güterverkehr, der Rest auf andre Quellen. Die Einnahmen in den ersten acht Monaten des laufenden Finanzjahres beziffern sich auf 1155,1 Mill. Mk. oder 63,7 Mill. Mk. mehr als im gleichen Zeitraume des Vorjahres.

*Der preußische Städtetag tritt am 15. Januar zu einer außerordentlichen Tagung zusammen, um zum preuß. Schulgesetzentwurf Stellung zu nehmen. Die Korrespondenz der Städte und die Vorverhandlungen lassen deutlich erkennen, daß der Gesetzentwurf in allen Teilen der Monarchie von den Städten gleichmäßig als eine schwere Gefahr für die Selbstverwaltung auf dem Gebiete der Schule angesehen wird.

*Das lippische Staatsministerium veröffentlicht im „Amtsblatte" den Wortlaut des in der Thronstreit-Angelegenheit ergangenen Schiedsspruches nebst Begründung. Darin wird ausgeführt, daß der von neuem gegen die Ebenbürtigkeit der Mathilde v. Ursulß, der Großmutter des verstorbenen Graf-Regenten Ernst, erhobene Einwand bereits durch den Schiedsspruch von 1897 endgültig für deren ganze Nachkommenschaft erledigt sei. Gegenüber den Einwendungen, die gegen die Ebenbürtigkeit der Ehe des Graf-Regenten Ernst und der Reichsgräfin v. Wartensleben als einer Dame von niederem Adel erhoben worden sind, wird nachgewiesen, daß noch zu Beginn des 19 Jahrhunderts Damen des niederen Adels im Hau e Lippe als ebenbürtig gegolten haben. Als im Jahre 1853 Fürst Leopold das Erfordernis des Heiratskonsenses für sein Haus einführte, habe er während der Vorverhandlungen hierzu den ihm gemachten Vorschlag, hausgesetzlich den gräflichen oder freiherrlichen Stand zu verlangen, ausdrücklich abgelehnt, weil einfacher alter Adel ebenso viel wert sei, wie jene Titel, der freiherrliche oft sogar auf Usurpation beruhe. Zur Ehe des Grafen Ernst mit der Reichsgräfin v. Wartensleben habe derselbe Fürst 1883 seinen landesherrlichen Konsens erteilt. Das sei ein Zeugnis für das lippische Hausrecht, dessen Beweiskraft nicht angezweifelt werden könne. Die Ehe mit der Gräfin Wartensleben habe danach als ebenbürtig zu gelten. Schließlich wird festgestellt, daß sämtliche jetzt lebenden Angehörigen der Linie Biesterfeld zur Thronfolge berechtigt sind.

*Bei der Beigeordnetenwahl in Mühlheim a. Main erhielt der seitherige Beigeordnete 24[illegible] Sozialdemokrat Jahn 489 Stimmen. Letzterer ist deutsch gesinnt und ist der erste sozialdemokratische Beigeordnete in Hessen.

*Aus Deutsch-Südwestafrika wird berichtet: In der zweiten Hälfte des November kam Hendrik Witboi Nachfolger Samuel Isaak, ehe er die Waffen streckte, in Begleitung des Witboimagistrats Salomon mit freiem Geleit in Berseba an. Nach seiner Angabe ist Hendrik Witboi nicht am 3. November, sondern schon am 29. Oktober, eine Stunde nach seiner Verwundung gestorben. Seine letzten Worte waren: „Die Kinder sollen Ruhe haben." — Samuel Isaak erklärte, die Ermordung aller Weißen sei von Hendrik Witboi und Sturmann bei Todesstrafe befohlen gewesen. Der Mörder von Burgsdorffs sei tot. Er sei vom Blitz getroffen worden und später im Sand verdurstet. — Der zurückgebliebene Kapitän Goliath von Berseba war bemüht, die Banden Samuels am Fischfluß durch seine Großleute zusammenzurufen. Ihm scheint das Hauptverdienst an der Kapitulation der Witboi-Großleute zuzukommen.

*Die neuesten Nachrichten aus Südwestafrika besagen, daß sich im ganzen bis jetzt 1100 Hottentotten den Deutschen ergeben haben und die weitere Unterwerfung erfreuliche Fortschritte macht. Gegen die noch im Felde stehenden Trupps, besonders gegen die Morengas, wird weiter energisch vorgegangen.

Frankreich.

*Für die im allgemeinen friedliche Stimmung ist eine halbamtliche französische Note bezeichnend, welche die alarmierenden Mitteilungen über besondere militärische Vorbereitungen an der französischen Ostgrenze als unrichtig erklärt. Die im Interesse der Regelmäßigkeit des Dienstes erfolgte Einschränkung der Feiertagsurlaube für die Offiziere gab zu jenen Gerüchten Anlaß.

Amerika.

*Das Staatsdepartement in Washington dürfte demnächst eine Umänderung der Auslieferungsverträge mit Deutschland und Frankreich beantragen. Man befürchtet in Amerika, Deutschland und Frankreich könnten die Zufluchtsstätten einer gewissen Klasse amerikanischer, vom Gericht verfolgter Flüchtlinge werden, da die Verträge keine Bestimmung über die Auslieferung wegen großer Diebstähle enthalten.

Politische Rundschau.

Die Wirren in Rußland.

*Das alte Jahr ist zu Ende gegangen, ohne auch einen Abschluß der schweren Wirren zu bringen, die am 22. Januar vor einem Jahre mit dem Petersburger Arbeiterkatastrophen Anfang nahmen. Ein klares Bild der Lage in ihrem Reiche dürfte selbst die russische Regierung nicht haben, die vor der Revolution bessere Organisation voraus hat. Moskau ist [illegible] tatsächlich eingetroffen und bei dem Zollamt [illegible] Düna-Kai vor Anker gegangen. Bis Mittag hatten alle Fabriken die Arbeit niedergelegt, auch die Droschken fuhren nicht mehr, und nur ein Teil der Kolonialwaren-Handlungen war geöffnet. Ein ununterbrochener Strom von Menschen wogte auf den Trottoirs auf den Straßen, aber auch das hörte bald auf, schon um 6 Uhr lag die innere Stadt so tot da, wie sonst nur in später Nachtstunde. Während noch am Morgen viel starke Patrouillen durch die Straßen zogen, an verschiedenen Straßenkreuzungen durch die Vorstädte hin sogar Geschütze und Maschinengewehre aufgefahren waren, zeigte sich des Nachmittags nur wenig Militär.

11. Dezember. Heute sind wieder sehr viele starke Militärposten aufgestellt worden, von neuem Geschütze aufgefahren, und eben erfuhr ich, daß der Gouverneur privatim den Einwohnern den Rat erteilt haben soll, diese Nacht nicht auf die Straße zu gehen und im Hause bewaffnet wachen zu lassen. Vom Generalkonsul erfahre ich soeben, daß ihm von der erwähnten Warnung des Gouverneurs nichts bekannt sei; also werden wir auf ihren Zusammenfluß wohl noch etwas warten können. Am Donnerstag hatte ich Aufsichtsdienst in der reichsdeutschen Mädchenschule, um für den Fall, daß eine Bande die Schließung auch dieser Schule verlangen sollte, ihr den Standpunkt klarzumachen. Gestern ist auch diese Schule infolge des Generalstreiks freiwillig geschlossen worden, um die Kinder nicht der Belästigung auf den Straßen auszusetzen.

12. Dezember. Eben war ich am Dampfer-Kai, wo viel Leben herrschte, da mit der „Sebina" 140 Passagiere nach Stettin flüchten. Nachher studierte ich die Proklamationen an den Straßenecken, da stand noch die letzte obligatorische Verordnung des Föderativkomitees, jede Eigentumsverletzung und jede Belästigung des Publikums zu vermeiden, die wohl von den organisierten Arbeitern, in keiner Weise aber von dem massenhaften Gesindel beachtet wird, dann den Aufruf an das Volk, seine Einlagen aus den Sparkassen herauszunehmen, und zwar in klingender Münze, nicht in Papier (das neueste und wirkungsvollste Mittel, den Staat zum Bankrott zu treiben), drittens eine Proklamation an die Soldaten mit den üblichen Verbrüderungsversuchen. Unterwegs traf ich dann den deutschen Konsul, der mich aufforderte, ihn etwas zu begleiten, um, wie es mir schien, mir die Mitteilung zur gefälligen Weiterverbreitung zu machen, daß er soeben der „Sebina" zwei Depeschen mitgegeben habe, die sie sofort nach Memel befördern solle, und in denen er um Sendung zweier Kriegsschiffe gebeten habe. Er sagte, die Kolonie habe ihn hierum ja schon lange gebeten, aber aus bestimmten Gründen mußten [illegible]sche Schritte bisher unterbleiben. Da aber jetzt das schwächlich-

Wie es in Riga aussieht.

Die „Nationale Korr." veröffentlicht Briefe eines deutschen Kaufmannes in Riga, in dem interessante Angaben über die Zustände in der Stadt enthalten sind. Es heißt in dem ersten Briefe, der vom 10. Dezember datiert ist, u. a. folgendermaßen:

Als ich gestern morgen aufwachte, horchte ich wie gewöhnlich hin, ob die Straßenbahn ginge, als erstes Zeichen, wie die Verhältnisse stehen. Richtig, ich höre nichts, also ist etwas los. Wie ich zum Kontor gehe, sehe ich schon ganze Trupps der Herren des Tages. Es sind immer 15- bis höchstens 25jährige gut gekleidete junge Leute. Ältere Arbeiter habe ich sehr selten gesehen. Eine kleine Panik bricht aus. Ich welche den entgegenlaufenden Leuten in einen Torweg aus, doch nichts erfolgt. Die Leute lachen und kehren um. Wie ich zur Börse komme, kommt mir, wohl als unschuldige Ursache der Panik, eine Kosakenpatrouille entgegen, teils die Lanze eingelegt, teils Gewehr oder Nagaika in der Hand. Im Kontor angekommen, wurde ich sogleich aufgefordert, ins Konsulat zu kommen. Der Konsul hatte sich schon vorher die Herren aufgeben lassen, die bereit wären, ihn zu unterstützen, im Falle es notwendig sei, die Landsleute auf die Schiffe zu flüchten. Wir sollen dann Ruhe in die jammernden Weiber- und Kinderscharen bringen, und sie unter militärischer Bedeckung auf die Schiffe begleiten. Gerüchte aller Art durchschwirren die Stadt: ein schwedisches Kriegsschiff soll bestimmt kommen; dann heißt es, Witte hat abgedankt und die Militärdiktatur sei eingeführt. Telephonisch hören wir, daß Dünamünde (die die Einfahrt in die Düna beherrschende russische Festung) im Aufruhr sei, aus der Festung würden die vorbeifahrenden Dampfer beschossen, und von den Meuterern seien Minen gelegt. Bei näherer telephonischer Erkundung erwies es sich als Unsinn. Das schwedische Kriegsschiff, das schon angekommen und salutiert sein soll, erwies sich als [illegible] unbewaffnetes [illegible] schi[illegible]

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060103-12/fragment/page=0001

Kriegsschiff eingetroffen, die Lage sich jetzt überhaupt recht zugespitzt habe, so halte er den psychologischen Moment für gekommen, um um Kriegsschiffe zu telegraphieren.

Da ich ihm von den gelesenen Proklamationen erzählte, bat er mich, ihm solche zu verschaffen. Ich ging also selbst in die „Neue Stadtverwaltung", Romanowstraße, das heißt in den letitischen Verein, den Sitz der Sozialisten, um zu versuchen, die Proklamationen aufzutreiben. Es sah dort ziemlich toll aus, unten ein Büfett, alles war voll, Räume wie Menschen. Überall herrschte Schmutz und scheußliche verbrauchte Luft. Obwohl ich mich in deutscher Sprache nach einem Komiteemitgliede erkundigte, tat ich gar nicht weiter dabei auf. Oben wurden in verschiedenen abgeschlossenen Räumen Sitzungen abgehalten, man hörte jeden Augenblick ein Hurra-Gegröhl. Endlich wurde ich auf 7 Uhr abends verwiesen, um mir neue Proklamationen abzuholen. Alle parterre wohnenden deutschen Familien sind so weit wie möglich in Pensionen und Hotels gegangen, die von Migischen Flüchtlingen zurückgelassenen Wohnungen sind den vom Lande aus eintreffenden Flüchtlingen zur Verfügung gestellt.

Montag abend hörte man, der Generalstreik sei aufgehoben. In der Proklamation hieß es: „Wir haben wieder glänzend gesiegt, aber, Kameraden, haltet euch bereit zum letzten Kampfe gegen die zusammenfallenden Bollwerke der alten Ordnung". Daß dieser letzte Kampf noch hinausgeschoben wird, scheint mir darauf zu beruhen, daß die Führer das Militär doch noch nicht für genügend mit ihren Ideen bearbeitet halten, um schon losschlagen zu können; denn daß noch die Entscheidung kommen wird, glaube ich ganz bestimmt. Auf dem Lande herrscht vollste Revolution: Brand, Raub und Mord. Das Militär muß fast ausnahmslos als zu schwach flüchten, d. h. die Kerle sind zu schlapp. Kavallerieposten von über 100 Mann sind durch Bauern ohne weiteres versprengt worden. Mit den deutschen Flüchtlingen sind die Revolutionäre draußen noch recht glimpflich umgegangen, sie haben ihnen immer nur die Waffen abgenommen. Opfer sind bisher nur vereinzelt zu bezeichnen. Nur in Tuckum ist es wüst hergegangen. Nachdem erst 60 Dragoner dort niedergemacht worden waren, sind durch herangezogene Verstärkungen über 400 Bauern getötet worden.

Wenn auch gegenwärtig direkte Lebensgefahr für uns hier in der Stadt noch nicht zu bestehen scheint, so halte ich es doch unter allen Umständen für richtig, daß die Männer ihre Familien, Frauen und Kinder hinausschicken.

Von Nah und fern.

Von der Gräfin Montignoso. Dem Neue[redacted] aus Rom berichtet, [redacted] einen Brief geschrieben, worin sie mitteilt, sie in Dresden zugunsten einer endgültigen Regelung ihrer Familienverhältnisse zu intervenieren. Sie sieht den heiligen Vater an, sich ihrer in christlicher Barmherzigkeit anzunehmen und ihrer qualvollen Situation als Frau und Mutter ein Ende zu machen. — (Wahrscheinlich ist auch dieser Brief lediglich eine Mystifikation, wie neuerdings vieles, das in dieser Angelegenheit aus Wien gemeldet wurde.)

Japanische Bestellungen in Deutschland. Der deutsche Stahlwerksverband erhielt in letzter Zeit größere Aufträge für japanische Bahnen. Die deutschen Lokomotivfabriken wie Borsig, Egestorff usw. liefern eine große Anzahl von Lokomotiven. Die Hannoversche Bahnindustriegesellschaft hat augenblicklich einen Auftrag auf mehrere hundert Weichen. Speziell diese Materialien wurden bisher in erster Linie von England bezogen.

Unter den Bahnhofswirten herrscht große Unzufriedenheit wegen des bekannten Alkoholverbots, das der preußische Arbeitsminister für die Eisenbahner erlassen hat. Manche Bahnhofswirtschaften an Orten mit großem Stations- und Fahrpersonal sind völlig auf die Einnahme der Eisenbahner angewiesen. Seit dem Verbot sind deren Räume wie ausgestorben. Kein Beamter wagt es noch, etwas zu trinken außer Kaffee oder Wasser, Limonade usw., weil er Denunziationen und Bestrafungen zu fürchten hat. Die Folgen werden wohl Masseneingaben um Pachtermäßigungen sein.

Die Familientragödie im Frankfurter Stadtwalde, bei der der Eisenbahnsekretär Wendlandt aus Darmstadt sich, seine Frau und seine beiden Kinder erschoß, wird für einen Freund des Verstorbenen, den Eisenbahnsekretär Bröcker aus Hannover, noch ein gerichtliches Nachspiel haben. Wendlandt hatte ihn vor der Tat ins Vertrauen gezogen und ihm beim Abschied verschiedene Briefe und eine an die Polizeidirektion in Frankfurt gerichtete Postkarte zur Besorgung übergeben; die in Gegenwart Bröckers geschriebene Postkarte enthielt die Nachricht, daß man im Stadtwalde die Leichen von einer aus vier Personen bestehenden Familie finden würde, die freiwillig in den Tod gegangen sei. Nachdem die wiederholten Versuche Bröckers, die Familie von ihrem schrecklichen Vorhaben abzubringen, an dem Widerstande [redacted] gescheitert waren, hat Bröcker die Briefe und die Karte zur Beförderung bei der Post aufgegeben, einige Tage später erschien er bei der Polizeidirektion in Frankfurt zur persönlichen Anzeige. Die Behörden sind der Ansicht, daß sich Bröcker einer strafbaren Handlung im Sinne des § 139 des Reichsstrafgesetzbuches schuldig gemacht habe. Dieser Paragraph bedroht denjenigen mit Gefängnisstrafe, der von dem Vorhaben eines Mordes usw. zu einer Zeit, in der die Verhütung des Verbrechens möglich ist, glaubhafte Kenntnis erhält und es unterläßt, hiervon der Behörde oder den durch das Verbrechen bedrohten Personen rechtzeitig Anzeige zu machen. Sollte es tatsächlich zur Anklage kommen, so darf man auf den Ausgang dieses ebenso interessanten wie seltenen Strafprozesses sehr gespannt sein. In juristischen Kreisen ist man jedoch der Ansicht, daß eine Bestrafung Bröckers wegen Verletzung der Anzeigepflicht im Sinne des § 139 des Reichsstrafgesetzbuches nicht erfolgen könne.

Wegen großer Unterschlagungen im Amte wurde der Stadtsekretär Linf in Laupheim (Schwaben) verhaftet. Die Veruntreuungen Links, der neben seinem städtischen Amt mehrere Vereins-Ehrenämter bekleidete, reichen fünfzehn Jahre zurück. Die Höhe der unterschlagenen Summen wird auf 160 000 Mark angegeben.

Findigkeit der Bahn. Es wird viel über die Findigkeit unserer Reichspost geschrieben, weniger aber liest man über die Findigkeit unsrer Eisenbahn. Daß aber auch letztere findig, sogar spitzfindig ist, beweist folgendes im „Heidelb. Tgbl." mitgeteilte Vorkommnis. Kommt da ein Arbeiter an den Fahrkartenschalter einer Station der Kraichgaubahn und übergibt dem Beamten ein Kilometerheft mit der Bitte, er möge einen Eintrag nach Freiburg machen. Der Beamte sieht sich das Heft an und sagt dann: „Lieber Mann, nach Freiburg sind es 177 Kilometer und Ihr Heft enthält nur noch einen Rest von 144. Ich gebe Ihnen den Rat, nach Gröningen eine Fahrkarte zu lösen und von dort an das Kilometerheft zu benutzen." Als der Mann aber hört, daß eine Fahrkarte nach Gröningen 1,20 Mk. kostet, gesteht er, daß seine ganze Barschaft nur 85 Pfg. betrage. Nun ist guter Rat teuer; denn nach Freiburg soll er noch an diesem Tage. Da er an dem Stationsorte unbekannt war, wollte und konnte er ein Geld leihen und zudem mußte der Zug jeden Augenblick kommen. Da, als der Zug schon einfuhr, kommt dem Beamten ein rettender Gedanke. Er gibt dem Manne den Rat, mit dem Kilometerheft nach Ringsheim (Amt Ettenheim) zu fahren, [redacted] wohin die [redacted] 90 Pfg. ergänzte. Mit seiner Barschaft zufrieden, [redacted] habe er dann 1,35 Mk., wofür er eine Fahrkarte nach Freiburg für 1,20 Mk. lösen und mit einem eine halbe Stunde später gehenden Zuge weiter reisen könne. Der gute Mann konnte dem zuvorkommenden Beamten nicht genug danken und stieg seelenvergnügt in den eben abgehenden Zug.

Verschüttet. [redacted] bei Danzig wurden drei vierzehnjährige [redacted] beim Graben einer Grube durch herunterhängende Erdmassen verschüttet. Zwei von ihnen wurden gerettet, während der dritte nur als Leiche unter den Erdmassen hervorgezogen werden konnte.

Ausfatzkraut. In Kaidenkirchen (holländische Grenze) wurde bei einem aus Holland abgeschobenen mittellosen Deutschen, der längere Zeit in Indien weilte, die Lepra konstatiert. Es wurden sofort die nötigen behördlichen Maßregeln ergriffen, um eine Weiterverbreitung des entsetzlichen Aussatzes zu verhindern.

Die jüngste Tochter des Herzogs Ernst von Cumberland, die jetzt im 21. Lebensjahre stehende Prinzessin Olga, hat immer noch nicht den rechten Freiersmann gefunden, trotzdem selbst ein deutscher Bundesfürst schon als Freier in Gmunden weilte. Wie jetzt von einer dem Gmundener Hofe nahe stehenden Seite versichert wird, ist auch seitens des Madrider Hofes, bevor der König Alfons seine Reise nach Deutschland antrat, bei den Cumberlandischen Herrschaften angefragt worden, ob die Prinzessin Olga zu einem Übertritt zum katholischen Glauben geneigt wäre, um dann ihre Hand dem König Alfons fürs Leben zu reichen. Die Prinzessin soll darauf rund heraus erklärt haben, daß sie ihren Glauben nicht abzulegen geneigt sei, selbst um eine Krone nicht, auch die Eltern der Prinzeß Olga sollen mit dem Entschluß der Tochter einverstanden gewesen sein.

Große Shakespeare-Feste werden in Paris anläßlich des Anfang Februar stattfindenden Besuches der Londoner Aldermen geplant. Der Ausschuß, der sich hierfür gebildet hat, erläßt einen Aufruf und hat ein Schreiben an den Stadtrat gerichtet, in dem ausgeführt wird, daß die beste Art und Weise, die Völker zu versöhnen, das gegenseitige Verständnis ihrer Dichter und Denker ist und daß somit eine Verherrlichung Shakespeares, des Weligeniesen, in der französischen Hauptstadt mehr als alles andre zur herzlichen Übereinkunft der Völker beitragen müsse.

Eine entsetzliche Schandtat eines französischen Sergeanten wird vom Kongo gemeldet und amtlicherseits bestätigt: Der Sergeant Lurin war vor etwa einem Vierteljahre mit einem Haufen Milizsoldaten nach Bebb-Sanha gesandt worden, um die gewohnte Naturaliensteuer zu erheben. Es stellte sich jedoch hinterher heraus, daß er greuliche Mittel gebraucht hatte, um die Eingeborenen zur Entrichtung ihrer Abgabe zu zwingen. Auf Veranlassung eines kaufmännischen Begleiters, der an dem Eingehen der Steuern ein geschäftliches Interesse hatte, ließ er ohne Urteil vier Dorfhäuptlinge, die die Steuern verweigert hatten, erschießen; ihre Körper wurden zur Schau gestellt, und dann stürzten sich die schwarzen Truppen des Sergeanten über die Leichen her, um sie aufzufressen. Lurin erklärte zu seiner Entschuldigung, es sei ihm anders nicht möglich gewesen, die Steuern einzutreiben, und die Menschenfresserei habe er nicht verhindern können, da seine Leute beim Anblick der nackten Körper nicht mehr zu bändigen gewesen seien. Die Eingeborenen lieferten daraufhin in der Tat Elfenbein und Kautschuk, soviel er verlangte.

Das altmodische Haus, in dem Präsident Roosevelt in New York geboren wurde, ist auf Grund einer veranstalteten Sammlung für 60 000 Dollar für die Nation angekauft worden. Unter den Beitragenden befanden sich auch die Herren Carnegie und Edison. — Die Vermählung von Fräulein Alice Roosevelt mit Herrn Nikolas Longworth ist nun definitiv auf den 22. Februar, den Geburtstag von George Wa[redacted] Die Braut wird von ihrer Gra[redacted]

Darstellungskunst ist dem Schriftsteller Ralph Paine, dem Verfasser der Novelle „Kapitän Arendts Blatt" zuteil geworden. Darin wird von einem Schiffskapitän erzählt, der sich in langjährigen Seefahrten 10 000 Dollar erspart hat und das Geld nach den Vereinigten Staaten mitnimmt, um für sich und seine leidende Frau ein Haus zu kaufen. Der Kapitän, der den Geldleuten nicht recht traut, nimmt das Geld in bar mit, weil er Wechsel und Ba[redacted]-anweisungen für Schwindel hält. Das Schiff gerät in einen Sturm, und Kapitän Arendt ist vor die Entscheidung gestellt, entweder sein Bargeld oder seine Fahrgäste untergehen zu lassen. Nach kurzem innerem Kampf setzt er alles für die Rettung seiner Fahrgäste ein und verzichtet damit auf das Heim für sich und seine kranke Frau. Während das Boot von dem untergehenden Schiffe abtrieb, sieht der Kapitän mit seinem Fahrzeug seine Hoffnungen auf einen heiteren Lebensabend versinken. Ein reicher Kaufmann am New Yorker Broadway, der die Novelle las, wurde von der Darstellungskunst Paines so ergriffen, daß er an den Verlag von Scribners Magazine schrieb und sich bereit erklärte, dem Kapitän Arendt ein Haus zu schenken, falls die Geschichte wahr sei. Der Kapitän sollte bei seiner Ankunft in den Ver. Staaten sofort das Haus wählen, damit er seine Frau gleich herüber kommen lassen könne. Dem Kaufmann wurde mitgeteilt, daß die Novelle zwar auf Tatsachen beruht, und daß der Kapitän mit seinem Schiff auch sein

---

Im Deutschen Reich studieren im Jahre 1905 nach Fakultäten:

Jurisprudenz	12110 Personen
Philologie oder Historie	9604 P.
Mathematik oder Naturwissenschaften	5954 P.
Medizin	5907 P.
evangelische Theologie	2284 P.
katholische Theologie	1823 P.
Pharmazie	1561 P.
Staats- oder Forstwissenschaft	1065 P.
Landwirtschaft	852 P.
Zahnheilkunde	852 P.
Tierheilkunde	131 P.

Es ist gewiß in hohem Grade interessant, zu erfahren, welche akademischen Berufe von der deutschen Jugend am häufigsten ergriffen werden. Der größte Zudrang findet zu der juristischen Fakultät statt, so daß man wohl annehmen kann, daß die Jurisprudenz die besten Chancen für das spätere Fortkommen bietet. Im Jahre 1905 studierten auf den deutschen Hochschulen 12 110 Personen Jurisprudenz, Philologie und Geschichte wurden als Berufsstudium von 9604 Personen gehört, für Mathematik und Naturwissenschaften hatten sich 5954 Personen entschlossen. Fast die gleiche Anzahl, nämlich 5907, widmete sich der medizinischen Wissenschaft. Evangelische Theologen zählte man 2284, der katholischen Gottesgelahrtheit gehörten 1823 Studierende an. Die Pharmazie zählte 1561 Jünger, Staats- und Forstwissenschaft hatten 1065 Personen zum Beruf erwählt. Die Landwirtschaft zählte 852 Studierende, genau so viel widmeten sich der zahnleidenden Menschheit. Tierheilkunde betrieben 131 Studenten. Es widmeten sich also im Jahre 1905 im ganzen 36 489 Personen den gelehrten Berufen.

☆ Die Bauern-Brunhilde.

9] Erzählung aus d. bayrischen Bergen v. M. Neal.

(Fortsetzung.)

„Dös glaub i," begann jetzt seinerseits Guntherer, der darauf brannte, ans Ziel zu kommen. „De Arm schaug an und die Muskeln . . . und Brochen hat a wia a Rief!"

„Auf dös kommt's ga net allemal an," entgegnete Veronika mit unverkennbarer Geringschätzung, „es siehcht mancher stärker aus als er is, und wenn's d'rauf ankimmt, wirft 'n a Weibals um."

„Du scheinst in meine Kraft nicht viel Vertrauen zu haben, Vroni," meinte Gottfried, der sich über den Ton der Bärenwirtin ärgerte.

„I woaß ja net," gab Veronika ironisch zurück, „du magst ja stark sein, aber an Beweis hab' i net!"

„Aba i!" rief jetzt Guntherer, „i hab' an Beweis davon. Und dir wird er na glei an Beweis liefern, Bärenwirtin! Erinnerst di no, was d' damals g'sagt hast, als d' mi abg'wiesen hast? I hab' ma's g'nau g'merkt! Siehcht, hast d' g'sagt, i komm' da sogar entgegen und nimm aa an Stellvertreter an, den du stellst . . . wenn mi der niederzwingt, wer' i dei Weib! Hast dös g'sagt oder net?"

Bei der Bärenwirtin zogen sich bei diesen Worten Falten auf der Stirn zusammen. Sie fühlte, daß jetzt für sie die Entscheidung gekommen sei.

„Dös hab i g'sagt," antwortete sie trotzig, den Blicken Gottfrieds ausweichend.

„Gut, heut hin i nun kemma, di beim Wort z'nehma! I hab an Stellvertreter mitbracht, . . . da is a!" Dabei wies Guntherer auf Gottfried. „I frag di jetzt, willst mei Weib wer'n oder laßt as au'n Kampf ankemma, der ja do zu deine Ungunsten ausfallt?"

„Oho!" rief Veronika ärgerlich, „dös möcht' i do erst abwarten!"

„Aber Onkel, laß doch die Sache auf sich beruhen. Du wirst doch nicht verlangen, daß ich meiner Beschützerin von der Kiesgrube vielleicht im Zur ein Leids zufüge . . . Das könnte ich mir mein Lebtag nicht vergeben!"

Wie sie diese Herausforderung reizte. Sie betrachtete Gottfried spöttisch von oben bis unten. Wie verhältnismäßig zart er war, er blieb, was den Körperbau anlangt, weit hinter den Stärksten des ganzen Sachsranger Tales zurück, und Veronika hatte doch sie alle überwunden. Wie sollte also er . . .

„Na, g'scheh'n tat mir so arg viel kaum, i glaub' eher, daß umkehrt aa g'fahren war. Wennst sonst koa Sorg hast, als um mi, na kannst g'trieben sein!"

Veronika hatte rasch, voll Erregung gesprochen. Es zuckte ihr in allen Fingern.

„Wer der Stärkere is, wer ma ja lebg'n," sagte Guntherer, „i weiß' mein' Hof, daß d' dösmal an den Unrecht'n kimmst!"

Veronika lachte gerade heraus, aber ihr Lachen klang nicht echt.

„I frag di nur, obst du ihn als mein' Stellvertreter anerkennst. Mei'n Hof gegen dein!"

„Einverstanden!" rief Veronika heiser vor Wut. „I laß ma net nachsag'n, daß i dem Kampf mit jo an Studenten'r ausg'wichen bin. Kannst ma leid tuan, arms Bürschel!"

Die Bärenwirtin war aufgestanden. Sie überragte die beiden Männer, die sich jetzt gleichfalls erhoben hatten, fast um Kopteslänge.

„Dein Bedauern, Vroni, brauch ich nicht," rief Gottfried, der gleichfalls erregt wurde, „das Bedauern ist ganz auf meiner Seite!"

„Bravo, Friebl!" schrie Guntherer, „dös ließ i mir net g'fallen. Zeig, daß d' a Schneid hast!"

„Mit der Schneid is net tan," erwiderte Veronika, „aber dös, was du kannst, Guntherer-bauer, kann i aa. Hof gegen Hof, und wer's Wirtshaus kriegt, muaß d' Wirtin als D'reingab nehma. Is koana g'neid'n drum!"

„Soll a Wort sein!" schrie Guntherer, der sich endlich vor der Erfüllung seines heißesten Wunsches gestellt sah. „Aba an Zeugen müaß ma bei dem Handel aa hab'n, damit's hintennach, wennst besiegt bist, koan Zweifel gibt! Is denn niemand da, der an Zeugen machen konnt?"

Der Lenzer Sepp erschien, als habe er nur des Rufes geharrt, unter der Tür und sagte: „I bin Zeug', was g'weit't habt's!" Dann verschwand er, trank seinen Schnaps aus und stürzte aus der Wirtsstube.

„Abg'macht!" erwiderte Guntherer, „und jetzt los!"

Veronika wußte, daß der Sepp alles aufbieten würde, die Dorfbewohner von Sachsranger so schnell als möglich von dem wichtigen Ereignis in Kenntnis zu setzen. Sie brannte deshalb vor Begierde, ihrem Lorbeerkranz ein neues, glänzendes Blatt einzufügen.

„I bin bereit," sagte sie lächelnd, nachdem sie mit einemmal ihre Ruhe und Überlegung wieder gefunden hatte.

„Soll denn aus diesem Unsinn wirklich Ernst gemacht werden?" fragte Gottfried. „Wir machen uns ja zum Gespött aller vernünftigen Menschen."

„Was, hast dei' Schneid verloren?" schrie Guntherer, und faßt zu ihm beugend, flüsterte er: „Und Traudl?"

Das genügte Gottfried.

„Ich habe meine Schneid durchaus nicht verloren. Wenn du auf den schlechten Witz eingehen willst, Bärenwirtin, ich bin dabei, aber ich verwahre mich gegen alle Vorwürfe, wenn dir zu weh geschieht!"

„Kümm're di um dei' eig'ne Person. Da Bader wohnt net weit von da!"

Mit diesen höhnischen Worten war die Bärenwirtin mitten in die Stube gegangen, hatte die Röcke hinaufgeschürzt und die Schuhe ausgezogen. So erwartete sie in herausfordernder Stellung ihren Gegner. Gottfried zauderte noch einen Moment, dann aber warf er seine Joppe ab und schickte sich mit dem Ausruf: „Wart', Hexe, der Spaß soll dich reuen!" an, Veronika zu unterlaufen. Diese aber sollte jeder seiner Bewegungen, den jungen Mann fest im Auge behaltend, stets bereit, einen etwaigen Angriff zu parieren. So waren sich die beiden bereits auf Armeslänge nahegerückt, während Guntherer schweigend beiseite stand.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060103-12/fragment/page=0002

Geld verloren habe, daß jedoch inzwischen seine Frau gestorben sei und der Kapitän infolgedessen kein Haus mehr brauche.

Gerichtshalle.

Naumburg. Wegen Beleidigung der Offiziere des preußischen Heeres durch Abdruck eines Artikels aus der „Leipziger Volksztg.“ ist am 4. Mai vom hiesigen Landgericht der Redakteur der sozialdemokratischen „Tribüne“, Otto Michaelis in Erfurt, zu ein Monat Gefängnis verurteilt worden, nachdem das Reichsgericht ein freisprechendes Urteil des Landgerichts Erfurt aufgehoben hatte. Die vom Angeklagten gegen das neue Urteil eingelegte Revision wurde vom Reichsgericht verworfen.

Wiesbaden. Der Kaufmannslehrling Stephan Denzer aus Ried bei Höchst a. M. der im Sommer am Fuße des Brocken einen Postbeamten erschossen und beraubt hat und dafür mit 15 Jahr Gefängnis bestraft worden ist, erschien dieser Tage vor der hiesigen Strafkammer als Zeuge. Die Verhandlung gibt Aufschluß darüber, wie Denzer, noch ein halbes Kind, zum Verbrecher wurde. Auf der Anklagebank sitzen der Zuchthäusler Johann Louis und der Arbeiter Heinrich Wächter von Ried. Der erstere ist beschuldigt, Denzer zu einem Diebstahl zum Nachteil von dessen Vater angestiftet und von dem gestohlenen Gelde 300 Mark, einen Revolver und ein Messer an sich gebracht zu haben. Wächter ist der Beihilfe zu dem Diebstahl und ebenfalls der Hehlerei angeklagt. Denzer hat zuerst den Wächter und durch diesen den Louis kennen gelernt. Letzterer verschaffte D. durch Vermittelung Wächters falsche Schlüssel. Am Sonntag, den 29. Juni, nachmittags, als Denzers Eltern ausgegangen waren, drang er in die Behausung ein, sprengte ein kleines Schränkchen auf und stahl 600 bis 700 Mk., zwei Revolver, Patronen und ein Messer. Von dem Gelde gab er Louis etwa 300 Mk., einen Revolver und das Messer, und dem Wächter, dem er sagte, er hätte seinem Vater nur 20 Mark genommen, fünf Mark. Louis ließ Denzer im Stich und so reiste letzterer allein von Frankfurt nach Ilsenburg. Als er alles Geld bis auf einige Mark ausgegeben hatte, kaufte er sich ein Gewehr. Nach Hause zurückzukehren, wagte er nicht. Zwei Tage hatte er nichts gegessen und im Freien geschlafen. Er beschloß abermals, der Bettelei und Verzweiflung entsprungenen „bewußtlos zu schießen“ und ihm dann das Geld abzunehmen. „Unglücklicherweise,“ sagt D., „habe ich den Mann getötet.“ Das Geld nahm er ihm weg und fuhr alsbald nach Frankfurt. Von da fuhr er wieder in den Harz zurück, wo er verhaftet wurde. Das Gericht erkannte gegen Louis auf drei Jahr Zuchthaus und gegen Wächter auf einen Monat Gefängnis.

Aus der Woche.

Berlin, den 29. Dezember 1905.

Die Dichter haben wieder ihre Schuldigkeit getan und das neue Jahr angesungen. Sie haben es beim Jahreswechsel bequemer als beim Frühlingsbeginn, denn das erstere tritt mit dem Datum ein, während die Frühlingsgedichte oft genug altbacken werden, ehe sie auf die poesiedurstige Menschheit losgelassen werden können. Das neue Jahr beginnt mit der neuen Woche, das ein neues Schreibheft [illegible] Was werden wir da alles hineinzutragen haben? Daß es nicht nur Gutes ist, wissen wir im voraus, denn wir leben in der Welt und nicht im Himmel. Die den Menschheit im neuen Jahre bevorstehenden Fatalitäten lassen sich aus den traurigen Rückständen erkennen, die uns das Jahr 1905 hinterlassen hat. Da ist zunächst Rußland mit seinen blutigen Wirrnissen, deren Beginn sich am 22. Januar jährt. Jenseit der blau-weißen Grenzpfähle schießt die schlimme Saat einer jahrhundertelangen Mißwirtschaft üppig in die Halme. Seit der Ermordung Alexanders II. waren die Regierenden eifrig bemüht, alle Ventile der ständig überheizten Maschine gewaltsam zu schließen und so lange die Kesselwände hielten, nach außen hin den Glauben zu erwecken, daß alles in bester Ordnung sei. Jetzt ist der Kessel geborsten, Blut fließt aus allen Bruchstellen, Pulverdampf steigt aus verschiedenen Stellen empor. Kesselflicker der mannigfachsten Art sind an der Arbeit, hier zu reparieren, was noch zu retten und zu reparieren ist, und kurz vor dem Jahresschlusse kam noch ein Wasserpanisch des Zaren fast die gesamte Nation zur Mitarbeit auf. Die Grenzen der Wahlberechtigung sind sehr bedeutend erweitert worden und man darf sagen, daß die Wünsche der Intelligenz und der Liberalen, wenn auch nicht die der Radikalen erfüllt sind. Nichts auf der Welt entwickelt sich sprungweise; auf den blutigen Radikalismus der großen Revolution in Frankreich folgten keineswegs wesentlich gebesserte Zustände, sondern zunächst einmal der Korse, der nicht nur seinen verehrten Landsleuten, sondern ganz Europa seine Kanonenstiefel auf den Nacken setzte. Hätte man sich 1789 auf besonnene, wenn auf tiefgreifende Reformen beschränkt, so wäre dem Lande die Schreckensherrschaft und die napoleonische Reaktion erspart geblieben. Aber die Völker lernen leider nichts aus der Geschichte und so sieht für das neue Jahr zu befürchten, daß in Rußland der Schrecken weiter herrscht, daß die Zustände daselbst noch trostloser werden und infolgedessen auch die notwendigen Reformen, die der Zar zugestanden hat, nicht praktisch werden können. In Österreich-Ungarn haben die Dinge noch bei weitem nicht die Schärfe angenommen wie im russischen Nachbarreiche; aber schlimm genug stehen die Dinge extens durch die ungarische Krise, die nächstens auch ihr einjähriges Bestehen feiern kann und sodann, daß die Einführung des allgemeinen Wahlrechts als ein Sieg der Straße aufgefaßt werden kann, obwohl in Wien die Massenkundgebungen in geradezu musterhafter Ordnung verlaufen sind. Für wen sorgt der alte Herr, der die österreichische Kaiserkrone unb gleichzeitig die Krone Arpads trägt. Für sich? Er ist einige siebzig Jahre alt und führt seit siebenundfünfzig Jahren das Zepter; sein einziger Sohn hat durch Selbstmord, seine Gattin durch die Hand eines verrückten Italieners den Tod gefunden. Sein Thronfolger lebt in morganatischer Ehe, wie mehrere Angehörige seines Kaiserhauses. Für wen tut also der greise Kaiser? — Frankreich wird im neuen Jahre unter den gewaltigen Einwirkungen des Trennungsgesetzes manche Erschütterung durchzumachen haben. Am 16. Januar, zwei Tage vor der Eröffnung der Marokkokonferenz in Algeciras, soll ein neuer Präsident der Republik gewählt werden; bald darauf folgen die Kammer- und Senatorenwahlen. Neue Männer streben heran, die abgebrauchten treten in den Ruhestand. — In England finden wir erfreulicherweise auch die in Deutschland vielfach hervortretende öffentliche Meinung erstarken, daß ein besseres Verhältnis zwischen den genannten beiden Ländern geschaffen werden muß und daß keine vernünftigen Gründe gegen eine solche Besserung streiten. Nachdem dort 70 Jahre lang eine Frau auf dem Thron gesessen, die sich seit ihres Lebens wenig um die Politik gekümmert hat, ist ihr der Sohn, in den Sechzigern stehend, gefolgt und will sich noch bewähren. Das ist vielleicht der innere Grund der seit Jahren schon erkennbaren Erschütterung der guten Beziehungen zwischen England und Deutschland, für welche die deutsche Flottenvermehrung nicht [illegible] kann. — In [illegible] Kolonien in Südafrika haben sich die Verhältnisse gebessert und im Westen herrscht so ziemlich die Ruhe eines Kirchhofes. Allerdings werden nochmals 32 Millionen Mk. gefordert. Aber wir haben A gesagt und sind dann ein ganzes Stück in das Alphabet hineinmarschiert, als daß wir jetzt plötzlich Schluß machen sollten. Vor allem aber ist zu wünschen, daß die schlimmen Lehren, die uns der Aufstand der Hereros und Witbois gegeben haben, nicht auf steinigen Boden fallen, sondern im ferneren Verlauf unsrer Kolonialpolitik wohl beherzigt werden mögen. So gehen wir denn in das neue Jahr, ohne durch die Zeitverhältnisse und die Zeitgeschichte in allzu sanguinische Hoffnungen gewiegt zu werden, aber der festen Hoffnung, daß es dem Deutschen Reiche und seinen Verbündeten im neuen Jahre gelingen werde, den Völkerfrieden zu erhalten. Das aber ist für die Kulturwelt die Hauptsache: denn das deutsche Volk hat Arme, die sich zu regen gewohnt sind im friedlichen Wettkampf der Völker. Und diese Arme mehren sich. Sind doch nach der neuesten Volkszählung allein im letzten Jahre allein 800 000 Armpaare dazu gekommen, zu denen allerdings auch je ein Mund gehört. Der erforderliche Mehrbedarf muß herbeigeschafft werden und darum im Jahre 1906 frisch und unverzagt an die Arbeit!

A. P.

Vom Hofe des Königs Haakon.

Aus Christiania wird der „Neuen Hamburger Zeitung“ von den kleinen Schwierigkeiten, mit denen der neue König Haakon zu kämpfen hat, u. a. folgendes erzählt: „Die altbäuerlichen Familien, die in der Christianiaer Gesellschaft das große Wort führen, haben unter sich eine ganze Reihe von Abstufungen geschaffen, deren stille Anerkennung als eine der vornehmsten Anforderungen des guten Tones gilt. Unter denjenigen, die ihren überlieferten Vortritt besonders eifersüchtig zu überwachen pflegen, steht die Familie Björnson an erster Stelle. Nur ein zweites Geschlecht gibt es, dessen äußere Überlegenheit dem Glanze des Björnsonschen Namens ebenbürtig erscheint: die „Dynastie“ Sars. Wer diese ist mit den Björnsons durch verwandtschaftliche Beziehungen hüben und drüben so eng verbunden, daß es sich hier nur um einen zart abgetönten Rangunterschied handelt. Die darstellende Seite des gesellschaftlichen Auftretens liegt denn auch vollständig in den Händen der Björnsonschen Familie, insonderheit des alten Dichter-Politikers. Im Verkehr mit der neuen Königsfamilie findet dieser uralte Bauernstolz seinen besonders eigenartigen Widerhall, und schier zahllos sind die mehr oder minder geistreich erfundenen Anekdoten; die bereits in den wenigen Wochen seit König Haakons Ankunft nach der angedeuteten Richtung in der Gesellschaft die Runde machen. Ein Zwischenfall, der abendrein den Vorzug hat, auf „historische“ Wahrheit Anspruch erheben zu dürfen, ereignete sich am Abend der ersten Festvorstellung, die zu Ehren des Königs-Einzuges im National-Theater veranstaltet wurde und bei der Björnstjerns „Sigurd Jorsalfar“ zur Aufführung gelangte. Nach dem zweiten Akte ließ der König den anwesenden Dichter in die Hofloge bitten und empfing ihn mit der höflichen Bemerkung:

„Det er et meget smukt stykke, kjäre Björnson!“ („Ein sehr schönes Stück, lieber Björnson!“), wobei er seiner dänischen Gewohnheit getreu das Wort „meget“ („sehr“) in der breiten Ausbruchsweise der Kopenhagener Mundart wie „majer“ aussprach.

Björnson trat an den König heran, klopfte ihm väterlich wohlwollend auf die Schulter und meinte in ermahnendem Tone:

„Sagest Sie nicht „majer“, mein König, sondern „meget“, wie es hierzulande üblich ist — auf derlei Kleinigkeiten muß man in Ihrer Stellung achtgeben!“

König Haakon sah den milde auf ihn hernieberblickenden Dichter einen Augenblick höchst verdutzt an, lachte dann ein wenig gezwungen und meinte dann, er werde sich die empfangene Mahnung hinters Ohr schreiben!

„Nein, so meinte es Björnson. „Wenn Sie meiner Bitte eingedenk bleiben, wird sich noch manches zum Guten wenden!“

Der Palast der Ehrenlegion

in Paris, ein reizendes Gebäude am Pont de Solferino, hat durch eine Ironie des Schicksals eine sehr wenig ehrenwerte Geschichte. Seine Entstehung verdankt es dem deutschen Kleinstfürsten von Salm-Kyburg. Er langweilte sich in den stillen Schlössern seiner Heimat und siedelte nach Paris über, wo er sich Hals über Kopf in das Genußleben des alten Regimes stürzte. Als seine Mittel zur Neige gingen, begann er den Bau des Palastes, dessen Pläne er selbst entwarf. Er konnte voraussehen, daß er nie darin wohnen würde, aber ihn kitzelte der Ehrgeiz, sich als Mann von Geschmack und künstlerischen Gaben zu beweisen. Da er seine Staaten nicht weiter belasten konnte, verschacherte er einige Dörfer, die er in einem Winkel der Vogesen besaß, und deckte mit dem Erlös die dringendsten Bauschulden; sein letzter Louisd'or ging drauf, um einige Fresons zu vergolden. Er konnte gerade noch „den Kesselhaken aufhängen,“ d. h. das in Frankreich beim Beziehen einer neuen Wohnung übliche Fest geben; die neugierigen Pariser, eingeladene und nicht eingeladene, erschienen dazu in hellen Scharen und es blieb wegen seines lärmvollen Durcheinanders noch lange Stadtgespräch. Dann taufte der Bauleiter das Palais, um sich für die noch unbezahlten Arbeiten einigermaßen zu decken, der Fürst blieb als Mieter. Sein Ruf in Paris war schlechter, als er es verdiente. Er hatte manchen Degenstich davongetragen, trotzdem beargwöhnte man seinen Mut; er hatte sein Vermögen bis zum letzten Heller ausgeliefert, trotzdem bezweifelte man seine Redlichkeit. Im Spiel hatte er ungeheure Summen verloren, nichtsdestoweniger behaupteten böse Zungen, daß er falsch spiele. Geist sprach man ihm nicht ganz ab, wohl aber gesunden Menschenverstand; er hatte eine ungewöhnliche Bildung, aber man legte wenig Wert auf seine Unterhaltung. Außer seiner Lebensführung war auch sein Hochmut schuld daran, daß man gegen seine guten Eigenschaften blind war. Als die Revolution ausbrach, ergriff der Fürst, wie so manchen heruntergekommene Adelige, Partei für sie und ließ sich als Kapitän in die Nationalgarde einreihen. Bei der herrschenden Unordnung blieb er in dem Palais, obschon er niemals die Miete zahlte. Er tat dort einen Klub auf, der sehr bunt zusammengesetzt und groß im Spektakelmachen war; infolgedessen erhielt das Palais den spöttischen Beinamen Salmigondis, ein aus vielen Bestandteilen gemischter Salat. Trotz seines revolutionären Eifers entging Bürger Salm nicht der Guillotine, er ward angeklagt, ein Spion Deutschlands zu sein, und hingerichtet. Sein Nachfolger in dem Palais hat ebenfalls psychologisches Interesse. Er nannte sich Lienthrand, war der Sohn eines Bauers und hatte in seiner Jugend Schaum im Barbierbecken geschlagen. Es ist nicht ganz klar, wie er zu seinem Reichtum gekommen, jedenfalls waren die Wege recht unsauber. Man munkelte, daß er bei einer Gießerei beteiligt gewesen sei, vom Staat große Anzahlungen erhalten, dafür keine einzige Kanone geliefert und auf diese Weise ein glänzendes Geschäft gemacht habe. Lienthrand trieb eine wahnsinnige Verschwendung. So kostete ihm allein seine Geliebte, eine bekannte Schönheit namens Lange, täglich 10 000 Franc, im voraus zahlbar. Um die letzten Spuren des ehemaligen Barbierlehrlings abzustreifen, nahm er den Namen Marquis de Beauregard an. Sein Plebejertum zeigte sich indessen in den Festen, deren Schauplatz das ehemalige Hotel Salm war. Er gab nach Art der öden römischen Prasser Gastereien, die an die Hunderttausende kosteten: einmal tapezierte er gleich dem Kaiser Heliogabalus alle Gemächer des Palastes mit tief duftenden Blumen, so daß den meisten Eingeladenen übel wurde. Später wurde Lienthrand als Betrüger zur Brandmarkung und vier Jahre Kettenstraße verurteilt, jedoch fand er Mittel, sich der Strafe zu entziehen, und blieb seitdem verschollen. Nach seinem Abzug wurde das Hotel ärarisch. Fast die Staat hielt dort während des Direktoriums mit Benjamin Constant die Sitzungen des konstitutionellen Zirkels ab; Napoleon I. endlich wies das Gebäude im Jahre 1804 der Verwaltung der Ehrenlegion an.

Buntes Allerlei.

Die Woche. Reisender: „Entschuldigen Sie, Herr Nathan, daß ich am Sonnabend komme. Mein Name ist Sonntag, ich vertrete das Haus Montag.“ — Prinzipal: „Da kommen Sie am Mittwoch wieder, das ist mein Dienstag, während der Donnerstag für mich als Freitag gilt.“ (Dorfb.)

Besserung. „Nun, Franzl, war der Papa mit dem Schulzeugnis zufrieden?“ — Franzl: „O, ausgezeichnet, diesmal hat er mir von den fünfundzwanzig sogar fünfe geschenkt!“ (Meggy.)

Der kleine Politiker. Volksschullehrer: „Bis zum nächsten Male setzt ihr euch fleißig zu Hause hin und lernt ordentlich das kleine Einmaleins auswendig.“ — Der kleine Klaus: „I Zott bewahre! Sie wissen wohl noch ja nicht von dem Verbot der häuslichen Kinderarbeit unter zehn Jahre!“ (Lustig. Bl.)

Jetzt faßte Veronika in raschem Griff ihren Partner an den Hosen und hob ihn, ehe er sich's versah, empor, sodaß Gottfried den Boden unter sich schwinden fühlte und in die Gefahr kam, wagrecht auf den Boden gelegt zu werden. Gunthorer machte unwillkürlich die Bewegung mit, als könnte er seinem Neffen damit helfen. Aber Gottfried hatte nicht umsonst in der Turnschule voltigieren gelernt. Mit einem kräftigen Ruck entzog er sich, auf die Schultern Veronikas gestützt, ihren Händen und sprang über ihren Kopf weg. Veronika drehte sich blitzschnell um, da ihr Gottfried durch den Sprung in den Rücken gekommen war. Der junge Mann hatte aber so rasch und geschickt die Offensive ergriffen, daß es der Bärenwirtin nicht gelang, seinen Angriff abzuwehren. Mit eisernem Griff preßte er seine Gegnerin an sich, die vergebliche Versuche machte, sich loszuringen.

Unterdessen hatten sich unter der Türe, von Sepp alarmiert, verschiedene Personen eingefunden, die mit Spannung dem interessanten Kampfe zusahen. Gunthorer selbst machte seiner gewaltigen Aufregung durch ermunternde Zurufe an Gottfried Luft.

„Friedl laß net aus! . . . Wirf's, Friedl wirf's!“

Gottfried wich keinen Schritt. Veronika biß sich vor Wut die Lippen blutig. Noch nie hatte sie einen Gegner so lange über sein Schicksal im Zweifel gelassen, und heute, gerade heute, wo so viel auf dem Spiele stand, wollten die Arme den Dienst versagen. Sie machte noch einen Versuch, loszukommen, Gottfried hielt aber stand. Sie fühlte deutlich seinen heißen Atem, seine Wange glühte an der ihren. Ein Gefühl der Schwäche überkam sie, ihre Knie begannen zu zittern, ihr Atem zu stocken. Von den Armen des jungen Mannes umschlungen, durchrieselte es sie wie Feuer, es war, als ob ein Lavastrom durch ihre Adern flösse. Am liebsten hätte sie ihm zugerufen: Halte mich so fest, fest und fest. Zerdrücke mich, es wäre mir eine Wonne. Gottfried hatte sich in eine ernstliche Mut hineingerungen. Er fühlte die Schwäche Veronikas und so raffte er seine ganze Kraft zusammen, hob seine Gegnerin in die Höhe, drehte sich mit seiner Last unter den Beifallsrufen der bereits sehr zahlreich gewordenen Zuschauer einige Male im Kreise herum, dann ein Schrei, — — ein schwerer Fall — — und die Wirtin von Sacharang hatte ihren Meister gefunden. — — —

Siegreich besiegte Brunhilde, König Gunther triumphierte — —

5.

Der Funke unter der Asche.

Drei Wochen waren ins Land gegangen seit jenem denkwürdigen Tage, der für die Beteiligten eine so verschiedene Wirkung gehabt hatte.

Die Freude des Gunthorer über den Sieg seines Neffen hatte sich schnell in Ärger und Verdruß verwandelt, als ihm die Bärenwirtin rundweg erklärte, ihr Versprechen, die Seine zu werden, könne sie jetzt nicht einlösen, sie verlange nach dem Vorgefallenen so viel Rücksicht, daß er ihr Zeit lasse, sich an die neue Wendung der Dinge zu gewöhnen. Alles Bitten, alles Protestieren half nichts, Gunthorer mußte sich fügen. Seine Stimmung war deshalb nicht die rosigste, das bekamen die Knechte und Mägde am meisten zu verspüren.

Auch die Bärenwirtin war wie umgewandelt. Von dem Moment an, wo sie sich überwunden sah, schien auch ihre Energie gebrochen zu sein. Sie hatte sich nach ihrer Niederlage den ganzen Tag in ihre Schlafkammer eingekehrt. Zuerst überwog der Zorn jedes andre Gefühl, warum versagte ihr gerade bei diesem jungen Manne die altbewährte, vielerprobte Kraft? Dann aber, als der Abend sich langsam auf Berg und Tal niedersenkte, wurde sie ruhiger. Immer wieder trat ihr das Bild ihres Besiegers vor Augen, sie fühlte noch seine glühende Wange an die ihrige gepreßt, den Druck seiner Arme um ihren Leib, den heißen Atem in ihrem Nacken, — — ein wonniger Schauer überlief sie, so oft sie in Gedanken den ganzen Vorgang an sich vorüberziehen ließ. Dem jungen Manne zu zürnen, kam ihr niemals in den Sinn, er hatte ja nur das getan, zu dem sie und der Gunthorer ihn gezwungen hatten.

Am nächsten Tage ging Veronika wie gewöhnlich ihrer Arbeit nach. Man hätte ihr nicht angemerkt, was sie die vergangene Nacht gelitten hatte, wenn nicht die Blässe ihres Gesichts und die dunklen Schatten unter ihren Augen bewiesen hätten, wie schwer sie ihre Niederlage empfand. Die Stichelreien ihrer Gäste ertrug sie still, ohne ein Wort der Erwiderung, sie war mit allen gleich freundlich, und da, wo sie bei einer Ungeschicklichkeit ihrer Dienstboten sonst derb zugriff, gab es nur eine liebevolle Ermahnung oder eine wohlwollende Zurechtweisung. Ihr ganzes Wesen hatte etwas Zurückhaltendes. Besonnenes angenommen, das im direkten Widerspruch stand mit ihrem bisherigen Benehmen. Nur wenn Gottfried, der seit dem Ringkampf häufig in den „grauen Bären“ kam, die Gaststube betrat, war sie wie ausgewechselt. Jede freie Minute setzte sie sich zu ihm an den Tisch, horchte mit großen Augen auf seine Worte, und hatte sie in der Schenke zu tun, dann beeilte sie sich, um so rasch wie möglich wieder in die Nähe des jungen Mannes zu kommen.

Gottfried, der seit jener entscheidenden Stunde niemals wieder von seinem Siege gesprochen hatte, was ihm Vroni hoch anrechnete, fand an der Bärenwirtin, je näher er sie kennen lernte, immer mehr Gefallen. Wie so ganz anders war doch Vroni als Traubl; welche Rasse, welche Fülle von strotzender Kraft und welcher Reichtum von gesunder Menschenkenntnis steckte in diesem Weibe im Vergleich zu seinem unerfahrenen und schwächlichen Bäschen. Er beneidete seinen Onkel, der dies alles in kurzer Zeit besitzen werde und deshalb fühlte er sich geschmeichelt durch die auffallende Aufmerksamkeit, die ihm die Bärenwirtin zu teil werden ließ. Er ahnte freilich nicht die wirkliche Ursache dieser Aufmerksamkeit.

Seit zwei Tagen regnete es in Strömen. Der Geigelstein hatte eine weiße Nebelhaube um die Ohren und über die Berge hing ein dichter Wolkenvorhang.

(Fortsetzung folgt.)

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060103-12/fragment/page=0003

Vermischtes.

Das neue Jahr hat unter jähem Temperaturwechsel begonnen. Das Glockengeläute und die fröhlichen Neujahrsrufe der Silvesterbummler schallten in eine sternenklare, mondhelle Winterlandschaft hinein, da dem Schneefall in den zwei letzten Tagen des alten Jahres eine strenge Kälte gefolgt war. Die Silvesterfeier hat sich hier ohne Störungen vollzogen. Den frohen Festen mit ihren Gästen folgt nun wieder die Tagesarbeit sauerer Wochen, und im alten Geleise ziehen die Stunden ihre Bahn. Nur die Nachzügler der Neujahrsglückwünsche, die uns heute noch ins Haus flattern, erinnern uns noch an die frohe Feier der Jahreswende. Die Weltgeschichte taucht ihre Feder wieder ein, das neue, unbeschriebene Blatt zu füllen. Hoffen wir, daß sie nicht so viele ihrer Geschehnisse mit Blut schreiben muß wie im Vorjahre, hoffen wir, daß vielen der freundlichen Wünsche die Erfüllung folgen möge.

Nebra, 2. Januar. Im Jahre 1905 sind in unserer Gemeinde geboren worden 91 Kinder, 41 Knaben und 50 Mädchen. 3 von den Kindern wurden totgeboren. 10 sind unehelich geboren. Getauft wurden 89 Kinder. Konfirmiert wurden 63 Kinder, 29 Knaben und 34 Mädchen. Getraut wurden 17 Paare. Gestorben sind, abgesehen von den 3 totgeborenen Kindern, 49 Personen, und zwar 4 im Alter von über 80 Jahren, 10 über 70, 3 über 60, 4 über 50, 3 über 40, 7 im Alter von 20 bis 30 Jahren, eine 17 Jahr alt. 2 Schulkinder im Alter von 12 Jahren, 15 Kinder im noch nicht schulpflichtigen Alter. Das heilige Abendmahl haben 556 Gemeindeglieder gefeiert, 219 Männer, 337 Frauen, 15 in Krankheit oder Schwachheit privatim. Kollekten wurden 33 gesammelt, 27 Kirchen- und 6 Hauskollekten mit einem Betrag von 282 Mark 83 Pfg.

Ueber die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage hat der Oberpräsident Exzellenz Dr. v. Bötticher, wie schon kurz gemeldet, unter dem 27. Oktober eine neue Polizeiverordnung für die Provinz erlassen, die im Amtsblatte der Regierung zu Magdeburg bekannt gemacht wird. Die bisher geltenden Vorschriften haben in der Hauptsache folgende Abänderungen erfahren: Für das Aushängen und Ausstellen von Waren in den Schaufenstern und in und vor den Ladenüren wird der Nachmittagsgottesdienst nicht mehr als Hauptgottesdienst gerechnet; das Offenhalten der Schaufenster ist also am ganzen Sonntage außerhalb der Zeit des ortsüblichen Vormittagsgottesdienstes gestattet. Der Betrieb von Branntweinschenken ist an Sonn- und Feiertagen bis nach Beendigung des Hauptgottesdienstes gänzlich untersagt. Oeffentliche Versammlungen und Aufzüge, welche nicht gottesdienstlichen Zwecken dienen, dürfen am Bußtage, am Karfreitage und an dem dem Andenken der Verstorbenen gewidmeten Jahrestage überhaupt nicht, an den übrigen Sonn- und Feiertagen erst nach Beendigung des Hauptgottesdienstes (am Vor- und Nachmittag) stattfinden. Der § 12 hat folgende Fassung erhalten: 1) Am Karfreitage und am Bußtage sind alle öffentlichen Lustbarkeiten mit Einschluß der Gesangs- und deklamatorischen Vorträge, Schaustellungen von Personen, theatralischen Vorstellungen und Musikaufführungen verboten. Nur Aufführungen geistlicher Musik in Kirchen und in Räumen solcher Konzert- und Theaterunternehmungen sind gestattet, deren Zweck es ist, Darbietungen zu veranstalten, bei denen ein höheres Interesse der Kunst obwaltet. 2) Die Vorschriften unter 1 gelten gleichmäßig für den dem Andenken der Verstorbenen gewidmeten Jahrestag, jedoch mit der Maßgabe, daß an diesem Tage die Ortspolizeibehörde befugt ist, bei den Theatern im eigentlichen Sinne die Aufführung ernster Theaterstücke nach 6 Uhr abends zu gestatten. — 3) Während der Karwoche und an jedem ersten Tage der drei großen Feste (Weihnachten, Ostern, Pfingsten) sind verboten: öffentliche Tanzlustbarkeiten und Bälle, Schaustellungen und Musikaufführungen in Singspielhallen (Tingeltangeln) 4) An den Vorabenden des Weihnachts- und Pfingstfestes, des Bußtages und des dem Andenken der Verstorbenen gewidmeten Jahrestages sind öffentliche Tanzlustbarkeiten und Bälle verboten. 5) An Sonnabenden müssen öffentliche Tanzmusiken, Bälle und ähnliche Lustbarkeiten spätestens nachts 1 Uhr geschlossen werden. Diese Bestimmung kann im einzelnen Falle durch die Ortspolizeibehörde auch auf solche private Tanzmusiken, Bälle und ähnliche Lustbarkeiten für anwendbar erklärt werden, welche in Gasthäusern, Schankwirtschaften und sonstigen Vergnügungslokalen veranstaltet werden und nach Art ihrer Veranstaltung oder sonst geeignet sind, die äußere Heilighaltung der Sonn- und Feiertage zu beeinträchtigen. Ausnahmen von der Vorschrift des ersten Satzes können bei besonderen Anlässen, wie Geburtstag des Königs, Sedanfeier, Erntefest, Fabrikbälle usw., durch die Ortspolizeibehörde gestattet werden.

Sangerhausen, 28. Dezember. Heute nachmittag 2 Uhr fuhren auf dem hiesigen Bahnhofe infolge des dichten Nebels 2 Rangierzüge ineinander. Hierbei wurde der Rangiermeister Karl Gösler aus Bottstedt getötet und der Rangiermeister Karl Schmidt aus Riestedt leicht verletzt.

Neubestellungen auf den „Nebraer Anzeiger" für das I. Quartal 1906 nehmen die kaiserlichen Postanstalten, unser Bote, sowie die Expedition entgegen, und beträgt der Abonnementspreis bei Abholung von der Expedition 1,05 Mk., durch unsern Boten mit Bringerlohn 1,20 Mk. gegen Vorausbezahlung und Aushändigung der Quittung, durch die Post bezogen 1,20 Mk., durch die Briefträger ins Haus 1,45 Mk. incl. Bestellgeld.

Zivilstandsregister der Stadt Nebra
pro Monat Dezember 1905.

Geburten:

Am 8. Dezember dem Arbeiter Albert Kropf hier e. S.; am 9. dem Arbeiter Gottlieb Ilmann hier e T.; am 10. dem Arbeiter Gustav Bernschein hier e. S.; der ledigen Dienstmagd Minna Wiewicke hier e. T.; am 13. der Wwe. Emilie Chemnitz geb. Theile hier e. S.; am 22. dem Landwirt Albert Eichhorn hier e. S.; am 27. dem Arbeiter Gustav Eberlein hier e. S.; dem Zimmermann Robert Schleitz hier e. S.;

Eheschließungen:

Am 9. Dezember der Steinmetz Hermann Quente und die ledige Anna Kropf, beide hier; am 30. der landwirtschaftliche Arbeiter Albin Wolf zu Wennungen und die ledige Marie Olga Krocker zu Wetzendorf.

Sterbefälle:

Am 10. Hausdiener Friedrich Grenzer hier, 20 Jahre alt; Gustav Friedrich Bernschein hier, Sohn des Arbeiters Friedrich Gustav Bernschein hier, 1 Woche alt; am 29. Wwe. Emilie Chemnitz geb. Theile hier, 29 Jahre alt.

Bekanntmachung.

Durch Verfügung des Kgl. Herrn Landrats sind für die polizeiliche Gestattung **öffentlicher Tanzlustbarkeiten** im Jahre 1906 folgende Tage bestimmt:

im Januar: den 27. (Kaisers Geburtstag),
im Februar: Sonntag, den 18.,
im März: den 21. (Mitfasten),
im April: den 16. (2. Osterfeiertag),
im Mai: Sonntag, den 13.,
im Juni: den 4. (2. Pfingstfeiertag),
im Juli: Sonntag, den 8.,
im August: Sonntag, den 12.,
im September: Sonntag, den 2. (Sedanfest),
im Oktober: Sonntag, den 7. (Erntedankfest),
im November: Sonntag, den 11.,
im Dezember: den 26. (2. Weihnachtsfeiertag).

Nebra, den 7. Dezember 1905. **Die Polizei-Verwaltung.** Strauch.

Waschemangeln

Drehrollen, für Mangelstuben und Private. **Neu: Selbsttätige Umkehrmangeln mit hoher Glattfläche,** sowie weltberühmte **Ruppert-Mangeln mit Eisengestell (Schweres Kaliber)** Zuletzt mit 5 goldenen Medaillen und 3 Ehrenpreisen prämiiert. Beste Verzinsung von Lokal und Kapital. Teilzahlungen gestattet. Grösste und älteste Fabrik dieser Branche.

Ernst Herrschuh, Chemnitz No. 299

Feinste Tafelliköre, feinste Punsch-Essenzen, echten Jamaica- u. anderen Rum, Arac und Cognac
empfiehlt **W. Kabisch.**

† Ratten-Gift †
„Ackerlon".
— Sicherstes Radikalmittel der Welt —
empfiehlt **Walter Gutsmuths.**

Feinste Apfelsinen, Citronen, Maronen und Feigen
empfing **Waldemar Kabisch.**

Ochsenzungen, Frühstückszungen, Corned-Beef, sowie **Blitzkonserven** wie; **Fricasse, Guljas etc.**
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Wohnung per sofort oder später zu vermieten.
W. Gutsmuths.

Den geehrten Einwohnern von Nebra und Umgegend empfehle mich zur Anfertigung von
Reform-Sprungfedermatratzen u. Sofas
mit vollständig staubfreier Drahtgurtung und Schnürung, sowie
Reform-Sanitas-Matratzen.
Dieselben sind kinderleicht auseinander zu nehmen, daher vorkommende Schäden in der Schnürung ohne Abreißen des Polsters leicht auszubessern. Für sachgemäße Ausführung übernehme volle Garantie.
Bruno Bohne, Sattler und Tapezierer, **Nebra,** Breitestraße 31.

Verlag des Bibliographischen Instituts in Leipzig und Wien.

Bilder-Atlas zur Zoologie der Säugetiere. 258 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Prof. Dr. William Marshall. In Leinwand gebunden 2 Mark 50 Pfennig.

Bilder-Atlas zur Zoologie der Vögel. 238 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Prof. Dr. William Marshall. In Leinwand gebunden 2 Mark 50 Pfennig.

Bilder-Atlas zur Zoologie der Fische, Lurche etc. 208 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Prof. Dr. William Marshall. In Leinwand gebunden 2 Mark 50 Pfennig.

Bilder-Atlas zur Zoologie der niederen Tiere. 292 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Prof. Dr. William Marshall. In Leinwand gebunden 2 Mark 50 Pfennig.

Bilder-Atlas zur Pflanzengeographie. 216 Abbildungen in Holzschnitt mit beschreibendem Text von Dr. Moritz Kronfeld. In Leinwand gebunden 2 Mark 50 Pfennig.

Illustrierte Prospekte sind kostenfrei durch jede Buchhandlung zu beziehen.

2000 Stück (2, 3 und 4 Pfg.) Zigaretten
versende direkt und **portofrei** gegen Voreinsendung von Mk. 25.—.
5 Sorten, je 20 Stück „ „ „ „ „ 1,50.
Gegründet 1880. **Zigarettenfabrik „Mikado", Dresden A.**
Handelsgericht. eingetragene Firma.

Neunaugen und echte **Christ.-Anchovis**
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

Essigpflaumen, Essig-Kirschen, Preißelbeeren, Marmeladen und Himbeergelee
empfiehlt **Waldemar Kabisch.**

PALMIN
Feinste Pflanzenbutter zum Kochen, Braten und Backen

Radfahrervereinigung Nebra und Umg.
Sonntag, den 7. Januar, findet im Saale des
Schützenhauses
unser diesjähriges
Stiftungsfest,
bestehend in **Konzert, Theater, Reigenfahren** und **Ball** statt, wozu Freunde und Gönner ergebenst einladet **der Vorstand.**
— Anfang abends 8 Uhr. —

Hallesche Zeitung
Landeszeitung für die Provinz Sachsen, für Anhalt und Thüringen.
Gegründet 1708. **Halle a. S.** Gegründet 1708.
Täglich 2 Ausgaben. **Täglich 2 Ausgaben.**
Amtliches Organ für den Saalkreis und viele Königl. Behörden.
Abonnement durch die Postanstalten vierteljährlich 3 Mark.
Von allen Blättern im ganzen mittleren Deutschland, welche den konservativen Gedanken pflegen und somit auf durchaus nationalem Boden stehen, ist die Hallesche Zeitung
am besten unterrichtet
und
am weitesten verbreitet.
Durch regelmäßige telephonische Verbindung mit Berlin gehört die Zeitung zu den bestunterrichteten Blättern des Reiches, sie ist bezüglich des ausgedehnten Nachrichtendienstes aus der Provinz und den angrenzenden Staaten den hauptsächlichen Blättern jedenfalls vorzuziehen.
Reichhaltiger Lesestoff auf allen Gebieten.
Sachlich abgefaßte Leitartikel. — Rasche und zuverlässige Berichterstattung. — Wissenschaftliche Feuilletons rc. — Romane erster Autoren. — Lotterie-Listen. — Parlamentsberichte. — Ausgedehnte Handels- und Kurs-Berichte. — Saatenstands- und Ernte-Berichte.
Wöchentliche Gratis-Beilagen:
„Hallescher Courier", tägliche Feuilleton-Beilage.
Landwirtschaftliche Mitteilungen (Redaktion: Oekonomierat Dr. O. Rabe, Direktor der Landwirtschaftsk. f. d. Prov. Sachsen.)
Illustr. Unterhaltungsblatt (Sonntags-Beilage).
Durch die weite Verbreitung des Blattes in allen Bevölkerungsschichten, insbesondere bei der Landwirtschaft und Industrie, erhalten alle
Inserate eine vorzügliche Wirkung.
Zeilenpreis 30 Pfg. — Für Halle a. S. und den Saalkreis 20 Pfg.
Probenummern bis zum Ende eines Monats kostenlos.

Verantwortliche Redaktion, Druck und Verlag von Karl Stiebitz in Nebra.

Hierzu Landwirtschaftliche Mitteilungen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060103-12/fragment/page=0004

14tägig erscheinende praktische Zeitungs-Beilage für Ackerbau, Viehzucht, Haus und Hof.

Landwirtschaftliche Mitteilungen.

№ 1.

Bauernregeln.

Im Januar viel Regen, wenig Schnee,
Tut Bergen, Tälern und Bäumen weh.

Wächst das Gras im Januar,
Ist's im Sommer in Gefahr.

Wenn's im Januar donnert überm Feld,
So kommt später große Kält'.

Ist zu Pinzen (22.) Sonnenschein,
Gibt's viel Korn und auch viel Wein.

Januar muß vor Kälte knacken,
Wenn die Ernte gut soll lacken.

Ist der Januar hell und weiß,
So wird der Sommer sicher heiß.

Wenn der Frost im Januar nicht kommen will,
So kommt er sicherlich im März und April.

Die Tätigkeit des Landwirtes im Monat Januar.

Der Januar, nach seinem römischen Namen Januarius, der erste Monat im neuen Jahre, ist der eigentliche Wintermonat.

„Fangen die Tage an zu langen,
Kommt der Winter gegangen."

Im Deutschen hat der das neue Jahr einleitende Monat auch noch die Bezeichnung Jänner, Schneemond, Fischmonat, Hartmonat und Wintermonat.

Der Landmann liebt ein strenges Regiment vom Jänner und sagt eine weitere Bauernregel:

„Kalter, strenger Januar,
Bringt Segen für das ganze Jahr."

Es sei nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß alles aufs beste zu verwahren ist, damit, wenn strenge Kälte kommt, keine Vorräte im Keller oder in den Mieten erfrieren können. Selbst in den strengsten Wintermonaten findet sich in den meisten Wirtschaften noch immer Arbeit genug. Da sind die Scheunen möglichst rasch leer zu dreschen, da das Ungeziefer, namentlich die Mäuse, im Feld jetzt keine Nahrung mehr finden und deshalb massenhaft in die Scheunen kommen, um ihre Nahrung zu suchen. Auch drischt sich's bei der Kälte noch einmal so gut, und namentlich der Kleesamen drischt sich, wenn's kalt ist, am besten aus.

Eine nützliche Winterbeschäftigung für den tätigen Landwirt besteht auch in der Anfertigung eines Vorrates von Stielen für Handgeräte, Wagendeichseln, Baumpfählen, Heinzen und Pyramidengestellen, denn diese Dinge gewinnen bedeutend an Dauerhaftigkeit, wenn sie vor dem Gebrauche gut ausgetrocknet sind. Sehr angelegentlich ist dem Landwirte jetzt auch die Anlage von Komposthaufen zu empfehlen, indem er sich aus allerlei Abfällen, welche sonst unbenützt verkommen oder wenigstens billig zu haben sind, einen Düngersparhaufen anlegt, der ihm zur Hebung seiner Erträge sehr zustatten kommt.

Es gibt also auch in diesem Monat für den tätigen Landwirt genug der nützlichen Arbeiten.

Sind die Felder hart gefroren, aber entweder noch schneefrei, oder ist die Schneedecke, die alles überzieht, noch nicht allzu stark, so kann noch weiter Stallmist ausgefahren werden, besonders auf entferntere Felder, wo durch den weiten Weg das Dungfahren zu anderen Zeiten sehr erschwert ist. Jetzt ist dazu die beste Zeit, wo die übrige Arbeit nicht so sehr drängt, und wo dadurch der Vorteil entsteht, daß für menschliche Arbeitskräfte, sowie für die Gespanne Beschäftigung geboten wird. Wenn die weiteren Felder sonst immer etwas mit dem Dünger vernachlässigt wurden, wie es in früheren Zeiten allgemein zu finden war, jetzt jedoch nur noch hier und da vereinzelt vorkommt, dann kann die Winterszeit vor allem dazu benutzt werden, um diese vernachlässigten Felder mit zu höherer Kultur heranzuziehen. Auf diese Weise wird das intensiv bewirtschaftete Areal eines Gutes direkt vergrößert, und der gesamte Wirtschaftsertrag höher. Außer den sehr weit abgelegenen Feldern kommen für das Dungfahren im Januar bei strengem Frost noch die Schläge in Frage, zu denen in anderen Jahreszeiten die Wege meist sehr schlecht sind. Es gibt oft bei einer Wirtschaft Felder, welche im Frühjahr und im Herbst bei feuchtem Wetter oder bei hohem Stande der Gewässer nur auf weiten Umwegen zu erreichen sind, während der direkte Weg nicht befahrbar ist. Für diese Fälle müssen dann vor allem die Tage mit hartem Frost benützt werden, um mit den Dungfuhren auf dem nächsten Wege an Ort und Stelle zu gelangen.

Wenn nach Schnee plötzlich Tauwetter eintritt, so müssen die Wasserfurchen offen gehalten werden. Wo sich Wasser staut, ist Abfluß zu verschaffen.

Endlich sei noch einer Winterbeschäftigung gedacht. Der richtig wirtschaftende Ökonom wird gleich dem Kaufmann seinen Vermögensstand zu ermitteln suchen. Er taxiert seine Geräte, Futtervorräte, das Getreide, schätzt sein Vieh usw., berechnet seine Ein- und Ausgaben, um zu sehen, wie es mit ihm eigentlich steht. Das ist nötig, wenn man nicht ins blinde Ungewisse hinein wirtschaften will. Bald wird er ein getreues Bild seines Vermögens und des Erfolges seiner Arbeit haben und wo sich Verluste und Mängel zeigen, auch den richtigen Weg zur Abhilfe finden.

Der Januar ist auch die richtige Zeit, den Feldbestellungsplan aufzustellen und bei vorzunehmendem Samenwechsel oder unzureichender Menge vorhandenen Saatgutes rechtzeitig für Beschaffung desselben zu sorgen.

Viehzucht. Man sorge für warme Ställe. Das Rindvieh soll ungefähr 10—12 Grad Wärme haben. Man streue jetzt besonders reichlich. Für genügenden Luftwechsel muß jedoch Sorge getragen sein. Bei Sonnenschein lüftet man mittags, während man das Vieh eine kurze Zeit auf die Dungstätte läßt. Wenn auch die Bewegung in frischer Luft für die Tiere sehr gut ist, so muß doch ein zu schroffer Wechsel der Luftwärme vermieden werden. Die Schafe bleiben bei zu nassem oder Schneewetter im Stalle. Bei großer Kälte soll man den Mist im Stalle lassen. Das Vieh muß gerade jetzt fleißig geputzt und sorgsam gefüttert werden. Den trächtigen Tieren, besonders den Stuten, gebe man nicht zu kaltes Wasser; es ist stets gut, dasselbe durch einen Becher voll warmes Wasser erträglicher zu machen. Schweine müssen viel und trockene Einstreu erhalten; die Nässe des Bodens ist zu verhindern.

Geflügelzucht. Die Hühner beginnen mit dem Eierlegen, Gänse und Enten paaren sich in diesem Monat und im Februar. Man sorge für einen mäßig warmen Stall. Der Pferde- und Kuhstall ist als Aufenthaltsort für Geflügel den geheizten Ställen vorzuziehen. Bei großer Kälte lasse man die Hühner im Stalle; unter mittag, besonders wenn die Sonnenstrahlen den Stall treffen, sorge man für Lüftung. Der Boden sei reichlich mit Torfmull bestreut. Damit sich die Tiere die Zeit vertreiben, hänge man Kohlköpfe, Rüben, Möhren usw. im Stalle auf. Beim Auslauf ins Freie sind besonders die Hühner mit großen, fleischigen Kämmen zu beachten, welche durch Kälte leicht erfrieren und gegen Nässe sehr empfindlich sind. Als Fütterung werden zwei Tagesrationen gegeben, früh warmes Weichfutter mit Küchenabfällen, nachmittags Körnerfutter. Das Wasser ist etwas erwärmt zu geben.

Bienenzucht. Die Bienen schlafen und dürfen nicht gestört werden. Die Stöcke müssen öfters untersucht und vor dem Eindringen von Mäusen geschützt werden. Steigt die Wärme auf 6—8 Grad R., so erwachen die Bienen und halten gerne einen Reinigungsausflug. Deshalb erweitere man am Tage die Fluglöcher und verenge dieselben des abends wieder. Bei starker Kälte muß man durch Schutzvorrichtungen für einen warmen Stand sorgen. Tritt früh warmes Wetter ein, so stellt man die Stöcke in den Schatten, damit die Völker nicht zu früh erwachen. Hat ein Volk Durstnot, was an seinem Brausen zu erkennen ist, so füttere man einigemal mit dünnflüssigem Honig. Jetzt ist eine gute, ruhige Zeit zum Lesen von

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060103-12/fragment/page=0005

Zeitschriften und Büchern über Bienenzucht und zum Anfertigen von Kästen und Rähmchen für den nächsten Sommer.

Obstbau. Bei schneefreiem Boden und falls es nicht zu tief gefroren ist, sind Erdarbeiten, Rigolen, Planieren, Baumlöcher machen die Hauptarbeiten. Die Verwendung von Thomasmehl und Kainit soll dabei mit der Stalldüngung nebenher gehen, wenn man den Boden mit Nährstoffen bereichern will. Bei frostfreiem Wetter kann das Baumputzen und Verjüngen der Bäume fortgesetzt werden. Von Steinobstbäumen schneidet man Pfropfreiser und schlägt sie an einer sonnenfreien Stelle ein oder bringt sie in den Keller in den Sand. Die Düngung älterer Bäume mit flüssigem Dünger sollte hauptsächlich bei offenem Boden vorgenommen werden. Bei den einjährigen Veredelungen in der Baumschule schneidet man die Zapfen weg. Alte Bäume, die zum Umpfropfen bestimmt sind, müssen abgeworfen werden. Bei ungünstiger Witterung macht man Baumpfähle, Etiquetten, Baumwachs, richtet die Schneidewerkzeuge. Von Fruchtsträuchern können Stecklinge geschnitten werden, die man vorläufig im Keller einschlägt.

Im Obstkeller ist häufig nachzuschauen und verdorbenes und faules Obst zu entfernen.

Im Gemüsegarten ist jetzt wenig zu tun. Die im Keller aufbewahrten Küchengewächse sind nachzusehen; Verdorbenes ist zu entfernen, zu trockener Sand muß etwas angegossen werden. Eine Anzahl Sämereien, welche lange Zeit in der Erde liegen müssen, bis sie keimen, werden, wenn dies nicht schon in den vorhergehenden Monaten geschehen ist, auf im Herbste vorbereitete Beete ausgesäet. Man kann sie ohne weiteres auf den Schnee säen, muß sie dann aber, damit sie nicht von den Vögeln gefressen werden, mit Schnee bedecken. Diese Sämereien brauchen deshalb zum Keimen so lange Zeit, weil ihr Samen bezw. Fruchtschalen für Wasser sehr schwer durchlässig sind und das zum Keimen nötige Wasser nur sehr langsam aufnehmen. Gegen die Wirkungen des Frostes sind sie unempfindlich. Durch die Aussaat in jetziger Zeit spart man im Frühjahre, wenn die Arbeit drängt, Zeit, und die Pflanzen werden früher gebrauchsfähig. Zu diesen Sämereien gehören Karotten, Mohrrüben, Pastinaken, Petersilie, Schwarzwurzeln, Dill, Fenchel, Kerbel, Kümmel, Spinat u. a.

Im Blumengarten sind bei Eintritt stärkerer Kälte, soweit dieses nicht bereits im Dezember geschehen ist, alle zarteren Gewächse zu decken. Zu diesen Gewächsen gehören alle veredelten Rosen, besonders empfindlich sind alle Thea-Noisette- und Bourbonrosen. Vor allem sind die zarten Kronenzweige vor ständiger Nässe zu bewahren. Kann die in die Hülle eingedrungene Nässe nicht wieder rasch verdunsten, so bilden sich bei eintretendem Frost feine Eiskristalle, welche sich auf das weiche Holz setzen und den Tod herbeiführen. Mit der Wahl der Deckmaterialien sei man sehr vorsichtig. Eine Hülle, welche leicht Wasser aufnimmt und dieses nicht rasch verdunsten läßt, ist viel schädlicher, als gar keine Hülle. Aus diesem Grunde sind die dicken Strohumhüllungen, wollene Lappen und dicke Mistumhüllungen eher schädlich als nützlich. Die besten Materialien liefern Tannenreisig, dünne Stroh- und Rohrumhüllungen oder das Bedecken mit leichter, sandiger Gartenerde, sowie das leichte Überlegen mit Materialien, welche das Eindringen des Wassers verhüten. Bei schneelosem Frost ist es gut, den Blumenzwiebelbeeten durch Überdecken mit Mist auch Schutz zu gewähren. Gleichfalls sind die kleinen, Blätter behaltenden Stauden, wie Bellis, Aurikeln, Nelken usw. durch eine leichte Tannenreisig- oder Strohhülle zu schützen. Die größte Zierde des Blumengartens, ein schöner Rasen, ist nur dadurch zu erhalten, daß derselbe im Winter mit kräftigem Kompost oder kurzem Dünger überlegt wird. Dagegen sind die Rasenflächen, welche Lücken zeigen oder stark mit Unkräutern durchsetzt sind, bei frostfreiem Boden recht dickschollig umzugraben, wobei natürlich alle Unkrautwurzeln usw. sorgfältig ausgelesen werden müssen. Bei starkem Schneefall sind die immergrünen Sträucher, besonders die Koniferen, öfter abzuschaufeln, da die darauf liegenden Schneemassen die Zweige zerbrechen oder die Form verletzen.

Pferdezucht.

Verletzungen der Pferde. Die Pferde verletzen sich nicht selten durch Eintreten von Nägeln, spitzen Eisen-, Glas- oder Steinsplittern in den Huf, und es entstehen dann oft Wunden recht unliebsamer Art. Meistens erfordern dieselben, wenn Eisen dieselben verursacht hat, eine aufmerksame Behandlung. Nachdem der eingetretene Gegenstand entfernt worden, ist die kranke Stelle zu reinigen und soweit auszuschneiden, bis das Blut fließt. Das Tier ist dann sofort in den Stall zu bringen, der kranke Huf mit Wasser auszuwaschen und auf die Sohle desselben gequetschter Leinsamen zu legen, welcher mit Wasser zu einem Teige verarbeitet wurde. Die Fußböhlung wird damit vollständig ausgefüllt und ein Leinenlappen darüber umgeschlagen und befestigt. So lange das Tier fiebert, ist es auf trockenen und festen Boden zu stellen, und der Verband darf nicht abgenommen werden.

Ziegenzucht.

Verwertung des Futters durch die Ziege. Die Ziege verwertet das Futter besser als die Kuh. Eine mittelschwere Ziege braucht nämlich per Tag 1½—2 Kilogr. Heu oder Heuwert, eine mittelschwere Kuh aber 12 bis 15 Kilogr; somit könnte man mit dem Futter einer Kuh sieben bis acht Ziegen ernähren, welche bei richtiger Pflege und Fütterung täglich durchschnittlich 16 Liter Milch liefern, und zwar acht bis neun Monate lang. Um das nämliche Quantum Milch von ca. 4000 Litern zu liefern, müßte eine Kuh täglich durchschnittlich 15 Liter geben, und das zwar fast zehn Monate lang, was doch selten der Fall ist. Zudem machen acht Ziegen ein viel kleineres Kapital aus.

Geflügelzucht.

Der Nasenfluß oder Schnupfen bei Geflügel äußert sich durch übermäßigen Schleimausfluß aus den Nasenlöchern. Wird derselbe bei längerer Vernachlässigung chronisch, dann bringt er oft eine Entzündung der Augen mit sich. Mittel dagegen: trockener, warmer Ort, weiches Futter.

Trinkwasser für Hühner. Das Trinkwasser ist den Hühnern wenigstens täglich einmal frisch in einem gereinigten Troge oder sonstigem Geschirr vorzusetzen. Es empfiehlt sich, dem Trinkwasser regelmäßig eine Kleinigkeit Eisenvitriol zuzusetzen. Das reinigt das Blut und verhindert viele Krankheiten.

Bienenzucht.

Pappdächer auf Bienenstöcken. Die Zerstörung der Pappdächer erfolgt meistens im Winter; daher ist die Ansicht viel verbreitet, daß der Frost die Ursache der Zerstörung sei. Diese Ansicht ist jedoch falsch, denn nicht der Frost, sondern die Sonnenwärme ist die Ursache der Zerstörung. Alle Mittel zum Anstriche der Pappdächer, sie mögen nun heißen wie sie wollen, bestehen zum weitaus größten Teile aus Steinkohlenteer, dem andere Stoffe zugesetzt sind. Dem Teer entzieht nun die Sonne die leichtflüssigen öligen Substanzen und es bleibt ein harter, spröder Pechüberzug, der bei Kälte Risse bekommt. Meistens wird nun vorgeschlagen, dem Teer die leichtflüssigen Öle von vornherein zu entziehen und dieselben durch die sehr widerstandsfähigen Rückstände der Petroleumdestillation zu ersetzen. Alle sonstigen Zusätze wirken in der Regel schädlich, namentlich diejenigen, welche die Sprödigkeitsmasse noch vermehren, z. B. mineralische Substanzen, Metalle. Sehr zweckentsprechend und vorteilhaft ist dagegen der Zusatz einer Kautschuk- oder Gummilösung aus alten Gummiabfällen; die Masse wird dadurch elastisch und vor allem bildet der Kautschuk einen dünnen Überzug, der die darunter liegende Masse schützt. Bei der Behandlung der Pappdächer verfährt man rationell auf folgende Weise: Alle Löcher und Risse werden vorher gut verkittet, dann überstreicht man das ganze Dach bei möglichst heißer Witterung mit Teer, der mit Kautschuk vermischt ist. Ein mehrmaliges Überstreuen des frischgestrichenen Daches mit feingesiebter Erde, welche vom Teer gierig aufgesogen wird, ist zu empfehlen, da es die Feuergefährlichkeit dieser Masse sehr vermindert.

Wiesenkultur.

Verjüngung bei Wiesennarbe. Ein tüchtiger Wiesenwirt muß stets auf die Verjüngung seiner Wiesennarbe bedacht sein; da die meisten Pflanzen vor der Reife abgehauen werden, muß er mindestens alle fünf Jahre nachsäen, um einen gleichmäßigen guten Bestand zu behalten.

Obstgarten.

Einen guten Baumkitt kann man sich aus einem Teil Steinkohlenteer und 4 Teilen Schieferstaub bereiten, indem man die beiden Bestandteile gut vermischt, sodaß sie die Beschaffenheit eines nicht zu dünnen Glaserkittes haben. Diese Masse haftet an Holz, Metall, Stein, überhaupt an allem, was nicht fett ist, und verschließt jede Öffnung luftdicht, Selbst in dünner Lage aufgestrichen, erhärtet sie nur an der Oberfläche, bleibt elastisch, springt im Winter nicht ab und fließt auch nicht im Sommer. Schieferstaub kann man dadurch erlangen, daß man ein Stück Schiefer zu Pulver stößt.

Gemüsegarten.

Im Gemüsegarten sieht man von dem abgeernteten Kohl oft noch die Kohlstrünke stehen. Diese Strünke beherbergen nicht nur die Larven des Kohlgallenrüßlers, sondern in den Wurzeln auch den gefürchteten Pilz, der die Kohlhernie verursacht. Ihm ist das gänzliche Mißraten vieler Kohlpflanzen zuzuschreiben. Die Kohlstrünke sind daher vorsichtig mit möglichst allen Wurzeln auszuziehen und zu verbrennen oder tief zu vergraben. Auf den Kompost darf man sie nicht werfen.

Hausgarten.

Kübelpflanzen sollen im Winter halbhell, kühl und luftig in einer Temperatur von 2—3 Grad Reaumur stehen. Kein Kübelbaum darf im Winterlokal treiben! Etwas Beschneiden der Krone ist im Januar und Februar vorzunehmen, es sind auch im Innern derselben die kurzen Zweiglein zu stutzen, wenn es hier, wie gewöhnlich, an Blättern fehlt. Dies gilt namentlich von Lorbeerbäumen. Der Erdballen muß das Wasser schnell durchlassen, die Kübel müssen daher stets hohl stehen. Im Sommer wird gewöhnlich zu wenig gegossen, im Winter oft zu viel.

Vermischtes.

Beseitigung der Steine aus den Äckern. Jeder Acker wird an manchen Stellen in seiner Fruchtbarkeit oft durch verborgen in geringer Tiefe liegende Steine stark beeinträchtigt. Um nun diese Stellen, zumal im zeitigen Frühjahr, herauszufinden, sei darauf aufmerksam gemacht, daß der Acker nach großen Regengüssen stets dort zuerst abtrocknet, wo in der Nähe der Erdoberfläche Steine liegen, selbst Steine, die über einen Fuß tief liegen, machen sich so an der Oberfläche bemerkbar und können leicht entfernt werden.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060103-12/fragment/page=0006

Mit Fleiß und Einsicht haltet Haus,
Das lohnet Müh' und Beschwerde,
Und „feget den alten Sauerteig aus",
Daß gründlich besser es werde!

Für die Hausfrau.

Der, welchem ein bescheid'nes Los genügt,
Hat einen Schatz, der nie versiegt;
Dem Unersättlichen in jeglichem Genuß
Wird selbst das Glück zum Überdruß.

Winterlied.

Das Feld ist weiß, so blank und rein
Vergoldet von der Sonne Schein,
Die blaue Luft ist stille;
Hell, wie Kristall,
Blinkt überall
Der Fluren Silberhülle.

Der Lichtstrahl spaltet sich im Eis,
Er flimmert blau und rot und weiß
Und wechselt seine Farbe.
Aus Schnee heraus
Ragt, nackt und kraus,
Des Dorngebüsches Garbe.

Von Reifesduft befiedert sind
Die Zweige rings, die sanfte Wind'
Im Sonnenstrahl bewegen.
Dort stäubt vom Baum
Der Flocken Flaum
Wie leichter Blütenregen.

Tief sinkt der braune Tannenast
Und drohet, mit des Schnee's Last
Den Wandrer zu beschütten.
Vom Frost der Nacht
Gehärtet, kracht
Der Weg von seinen Tritten.

Das Bächlein schleicht, von Eis geengt;
Voll lauter blauer Zacken hängt
Das Dach; es stockt die Quelle;
Im Sturze harrt,
Zu Glas erstarrt,
Des Wasserfalles Welle.

Die blaue Meise piepet laut;
Der muntre Sperling pickt vertraut
Die Körner von der Scheune;
Der Zeisig hüpft
Vergnügt und schlüpft
Durch blätterlose Haine.

Wohlan! auf festgediegner Bahn
Klimm' ich den Hügel schnell hinan
Und blicke froh ins Weite,
Und preise den,
Der rings so schön
Die Silberflocken streute.

Salis.

Zur Gesundheitspflege.

Das Wassergas, eine große Gefahr für die öffentliche Gesundheit. Schon seit einiger Zeit ist als Konkurrenz für das Leuchtgas das Wassergas in Betracht gezogen, und zwar sowohl zu Beleuchtungs- wie zu Heizzwecken. Es entsteht durch Einwirkung von Wasserdampf, welcher in einem Schachtofen über glühende Kohlen geleitet wird. Der Wasserdampf zersetzt sich an den glühenden Kohlenstoffen und bildet freien Wasserstoff, während sich der Sauerstoff mit dem Kohlenstoff zu Kohlenoxyd verbindet. Dieses Wassergasverfahren ist besonders in den Vereinigten Staaten von Nordamerika und in Europa in England verbreitet, während sich die europäischen Kontinentalländer, namentlich Deutschland, aus verschiedenen Gründen ablehnend gegen dasselbe verhalten. Zur Verwendung gelangt das Gas fast ausschließlich in karburiertem Zustande, d. h. man führt dem Gas bei gewöhnlicher Temperatur flüchtige Kohlenwasserstoffe in erheblicher Menge zu, damit die Leuchtkraft bedeutend erhöht wird, was man in verschiedener Weise erreichen kann. Weshalb ein solches karburiertes Wassergas auf dem Kontinent nicht zur Einführung gelangen kann, das ist auf dem Chemisch-pharmazeutischen Kongresse in Lüttich von Schoepp auseinandergesetzt worden. Es handelt sich nämlich um eine sehr große Giftigkeit desselben, da es ca. 15 bis 30 Prozent Kohlenoxyd enthält. Da es durch einen nicht oder schlecht geschlossenen Kranen, durch einen Riß in einer Röhre in ein Zimmer strömen, ja sogar durch eine Mauer dringen und den Tod von Menschen verursachen kann, so ist in dieser Beziehung das Wassergas noch gefährlicher als das Steinkohlengas, zumal es ebenfalls wie dieses beim Eindringen von der Straße aus in den Keller seinen Geruch verliert. Außerdem kommen Unfälle dieser Art gewöhnlich des Nachts vor, während man schläft und nichts mehr riecht. Ein weiterer Hinderungsgrund bildet in Deutschland in bezug auf die Stadtversorgung durch karburiertes Wassergas der hohe Preis der Karburierungsstoffe, was in Amerika wegfällt, da dort die zum Karburieren erforderlichen Petroleumöle äußerst billig sind. In letzter Linie handelt es sich dann noch um den geringen Heizwert. Jedenfalls aber spielt bei allen Bedenken gegen die Einführung des Wassergases die Giftigkeit die größte Rolle.

Küche und Keller.

Omelettensoufflee. 4—5 Eier werden geteilt, das Eigelb mit 4—5 Löffeln Milch und etwas Salz gut geklopft. Das zu Schnee geschlagene Eiweiß wird leicht darunter gemischt und sogleich alles in die Omelettenpfanne geschüttet, in welche man etwas Butter gegeben. Die Omelette wird schnell schön gelb gebacken auf einer Seite; das Eiweiß kommt gleichsam auf die Oberfläche und soll etwas fest sein, nicht mehr ganz flüssig. Dann überschlägt man die Omelette halb, daß sie wie ein Krapfen ist, richtet sie recht sorgfältig an. Viele Herren lieben sie mit Rum; man schüttet ein wenig Rum darüber vor dem Auftragen und zündet denselben an, bevor man die Platte ins Zimmer trägt.

Rosinen-Sauce. In 50 Gramm zerlassener Butter läßt man 20 Gramm Mehl braun schwitzen und gießt dann langsam 0.50 Liter Bouillon oder 0,50 Liter kochendes Wasser an, welches mit 2—3 Scheiben Zitrone, 20 Gramm Essig, 20 Gramm Zucker und einer Prise Salz gewürzt ist. Man läßt einmal aufstoßen und gibt dann 100 Gramm gereinigte große Rosinen hinein, welche mit der Sauce noch etwa 15 Minuten langsam kochen müssen.

Kuheuter gebacken. 2 Pfund Kuheuter werden sauber abgewaschen, mit 2 Liter Wasser, 20 Gramm Salz, 2 Lorbeerblättern, 15 Pfefferkörnern und einer Zwiebel weich gekocht, was etwa 4 Stunden dauert. Dann nimmt man das Euter heraus, läßt es erkalten und schneidet es in fingerdicke Scheiben. Dieselben wälzt man in Mehl oder Ei und geriebener Semmel und brät sie in Butter auf beiden Seiten gelbbraun.

Hauswirtschaft.

Nußbaummöbel haben bekanntlich die Eigenschaft, bereits im zweiten Jahre des Gebrauches erheblich auszuschwitzen und dann ein trübes, schmutziges Aussehen zu bekommen. Diesem läßt sich leicht mit geringer Mühe und wenig Kosten abhelfen. Man wasche die Möbel zuerst mit gewöhnlicher Seife und einem Lappen sauber ab und reibe mit einem wollenen Lappen alle feuchten Stellen gut trocken. Dann bereite man eine Mischung aus zwei Löffeln Provenceröl und einem Löffel Rotwein, trage diese auf einen wollenen Lappen und reibe hiermit die Möbel tüchtig ab.

Sauberkeit in der Küche. Auch am Vormittag kann man die Küche hübsch und sauber halten, trotz aller Arbeit. Nur darf man nicht ein Stück hierhin, das andere dorthin setzen. Jedes gebrauchte Geschirr muß sein bestimmtes Plätzchen haben, wo es bleibt, bis es gereinigt wird. Auch die zu putzenden Lampen müssen stets denselben ihnen zugewiesenen Fleck einnehmen. Auch empfiehlt es sich, beim Kochen auf dem in der Nähe des Herdes stehenden Tische einen großen Teller bereit zu halten. Auf diesen werden alle beim Kochen benützten Kochlöffel und Quirle gelegt. Das sieht viel ordentlicher aus, als wenn ein Stück hier und das andere da herumliegt, vielleicht gar auf den Deckeln der Kochtöpfe. Es ist nicht nur viel appetitlicher, sondern auch viel gesundheitdienlicher, denn sie sind dadurch vor der sonst so leicht erfolgenden Verunreinigung geschützt.

Probatum est.

Um Holzgefäße haltbar zu machen und vor dem Eindringen von Flüssigkeiten in die Holzporen und der damit verbundenen Zerstörung des Holzes zu schützen, hat sich ein Harzfirnis bewährt, der aus 1 Kilogramm Schellack, 125 Gramm Kolophonium, 125 Gramm venetianischem Terpentin und 6 Litern Spiritus besteht. Die Harze werden zusammengeschmolzen und die noch flüssige Schmelze mit dem Spiritus übergossen. Die Holzgefäße für heiße Flüssigkeiten dürfen mit diesem Firnis nicht überstrichen werden, da derselbe bei 70 Grad zu erweichen beginnt.

Gesundheitspflege.

Das Heraufwürgen von Schleim, morgens nach dem Aufstehen, das bei so vielen, namentlich männlichen Personen, sich findet, rührt vornehmlich von chronischem Magen- und Rachenkatarrh her und ist sehr häufig Folge fortgesetzten reichlichen Spirituosen- und Tabakgenusses. Daraus ergibt sich als erste Forderung eine erhöhte Mäßigkeit bezüglich dieser Genußmittel. Außerdem empfiehlt sich als Mittel gegen den Magenkatarrh und die damit verbundenen Erscheinungen eine fortgesetzte Kur von Karlsbader Salz, von welchem jeden Morgen nüchtern ein Kaffeelöffel in einem Viertelliter warmem Wasser zu nehmen ist.

Ohrenschmerzen heilt man durch folgendes Mittel: Auf eine Flocke Baumwolle werden fünf Tropfen Chloroform geträufelt, dieselbe in den Kopf einer neuen Tonpfeife getan und der Dunst durch das Rohr in das Ohr geblasen.

Kinderpflege u. -Erziehung.

Zur Augenpflege der Kinder. Die Kinder sollen zwischen den Schul- und Arbeitsstunden genügende Pausen haben, damit sich ihre Augen wieder erholen können. In den Schulen wird dies jetzt vielfach befolgt, indem man die Kinder in den Zwischenpausen einfach aus den Klassen jagt. Früher dagegen lernten wir in der Pause immer schnell noch einmal die Aufgaben für die nächste Stunde durch. In den Familien aber hört man recht oft den Befehl: „Mache erst deine Schulaufgaben fertig, dann kannst du treiben, was du willst!" Das ist falsch; denn die Kinder müssen dabei oft drei Stunden lang energisch arbeiten und dann eine Viertelstunde lang sich herumtummeln. Nicht in der Schule wird der Grund zur Kurzsichtigkeit gelegt, sondern bei den häuslichen Arbeiten. Denn in der Schule sehen die Kinder beim Überhören und beim Vortrage des Lehrers immer diesen an und brauchen somit ihre Augen nur wenig anzustrengen. Daher sind auch Schüler mit leichter Fassungsgabe, welche zu Hause nur wenig lesen und lernen brauchen, äußerst selten kurzsichtig, wenn sie nicht etwa noch nebenbei viel lesen.

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060103-12/fragment/page=0007

Wenn dich in stiller Winternacht
Fahl leuchtend auf gespenst'gen Zweigen,
Erschreckt des Mondes bleiche Pracht,
Weil sie dir zeigt erstarrtes Schweigen —

Wald, Feld.

O glaube mir: das Leben quillt
Auch dann noch in geheimsten Adern,
Bald leis' und sacht, bald keck und wild.
Mit blassem Schein sollst du nicht hadern.

Der Wasserhase.

Noch deckte tiefe Dämmerung die Erde, als ich das Forsthaus verließ. Es galt die letzten Jagdtage zu benutzen, um einen schon lange vergebens verfolgten Hirsch abzuspüren. Seit der Brunft trieb sich dieser, ein sehr starker, zurückgesetzter Zehnerhirsch, im Revier herum, ohne daß es einem von uns gelungen wäre, ihn in den ausgedehnten Waldungen festzumachen.

Vom Forsthause aufwärts steigend, führte mich der Weg steil bergan, und als ich nach ungefähr einstündiger Wanderung einen Sattel passierte, fand ich zu meiner Freude die nicht zu verkennende Fährte im weichen Schnee. Eine kaum 3 Joch große Fichtendickung hatte sich der Hirsch diesmal als Quartier erwählt. Das Passieren derselben war zur Zeit jedoch infolge des ziemlich tiefen Schnee, des steilen Hanges und der unzähligen Felsbrocken, mit welchen der Boden bedeckt war, eine schwierige Arbeit. Ohne Zeit zu verlieren, eilte ich in den nahen Markt, um einige Schützen zu dem kleinen Jagderl zu rufen. Um 12 Uhr mittags fand sich denn auch eine kleine Jagdgesellschaft im Forsthause ein. Rasch wurden einige ältere Herren vorausgeschickt, um die Stände zu besetzen, während wir jungen zurückblieben, da wir mit den Treibern die Dickungen zu durchgehen hatten.

Als wir nach erfolgtem Aufbruch die über den Bach führende Brücke überschritten, erspähte einer der Schützen einen toten Hasen, der im Wasser lag, ganz mit Weidengestrüpp bedeckt. Einen solchen Fund unbenutzt liegen zu lassen, hätte kein Jägerblut in unseren Adern fließen dürfen. Mit Hilfe eines rasch herbeigeholten Rechens wurde Lampe aufs Trockene befördert. Der Arme mußte schon lange sein furchtsames Leben verlassen haben, denn die einzelnen Teile hingen nur mehr mit recht wenig Liebe aneinander. Adjunkt Z. nahm diese nun zusammen, trug sie durch das Wasser an das jenseitige Ufer, versenkte sie dort im weichen Schnee derart, daß nur der Rücken etwas sichtbar war und das Ganze nur an den Weidenruten hing, daher bei einer Berührung in das Wasser fallen mußte. Auch für den Zielpunkt des Scherzes war bald gesorgt. Unter den älteren, bereits vorausgegangenen Schützen war einer, ein Geschäftsmann, dem unser alter Revierjäger wegen seines großen, rötlich schimmernden Gesichtsvorsprunges den Namen „Karfunkelstein" gegeben hatte; dieser trug wohl schon an die 20 Jahre sein Schießeisen am Rücken herum, ohne sich auch nur einmal eines nennenswerten Erfolges rühmen zu dürfen. Unermüdlich bei jeder Jagd anwesend, keine Strapaze scheuend, wenn es galt, die weitesten Stände zu besetzen, schickte ihm die launische Göttin jedesmal etwas in den Weg. Mit untrüglicher Sicherheit fand er ein dürres Reis zum Drauftreten und Zerknicken, einen losen Stein, der nur auf ihn gewartet zu haben schien, um den steilen Hang herabzukollern, oder es stellte sich bei ihm Husten ein, just in jedem Augenblicke, wo das Wild bei ihm heraustrat. Hatte er je bei einer Jagd einmal Anlauf, so konnte man mit Sicherheit darauf rechnen, daß er vorbeitraf. Dieser kühne Ritter sollte auch heute, wie schon öfter, die Zielscheibe unseres Scherzes sein.

Nachdem Adjunkt Z. noch einige „künstliche" Hasenfährten mit seinem Stock in den Schnee eingezeichnet hatte, verließen wir den Schauplatz unserer bösen Saat. Die Jagd verlief programmäßig; der Hirsch wurde durch Revierförster W. glücklich zur Strecke gebracht und der Rückweg sodann angetreten. Der Umstand, daß im Triebe einige Hasen rege gemacht wurden, lenkte unwillkürlich den Gesprächsstoff auf das Kapitel Hasenjagd, und einer der Wissenden bemerkte leichthin, er hätte einen Hasen beim Bache gespürt, hätte ihn wegen der Kürze der Zeit nicht weiter verfolgen können, sei jedoch überzeugt, daß er unweit davon sitzen müsse. Mehr brauchte Karfunkelstein nicht zu hören, um in größter Mordgier zu entbrennen. Um keinen Verdacht zu erwecken und um ihm das Schußobjekt recht genau zeigen zu können, endlich auch um recht viele Zeugen zur großen Mordtat zu haben, gingen alle zum Bache. Nach vielem Herumspähen wurden endlich auch die Fährten entdeckt. Die übrigen Schützen waren natürlich schon alle verständigt, nahmen jedoch, um jeden Argwohn bei Karfunkelstein zu beseitigen, und dessen Schießgier nur noch mehr anzuregen, die Gewehre schußbereit. Lautlos bewegte sich der Zug bachabwärts; Karfunkelstein stets an der Spitze. Endlich sieht er am jenseitigen Ufer einen grauen Streifen, aber keine Fährte weiter. Lang dehnt sich der Hals, der Kopf schaut schon aus, wie ein Hut auf einer Stange; endlich sieht er auch etwas von den Löffeln. Nun gibt's kein Halten mehr. Angebackt — bums — bums. Der Hase fällt von der Erschütterung ins Wasser, Karfunkelstein wirft sein Gewehr in den Schnee, springt der teuren Beute, nicht achtend der Kälte und Nässe, in das Wasser nach und kämpft mit den Wellen um deren Erlangung. Endlich erreicht er die schwimmende Leiche, ein kühner Griff ins Wasser und sein ist der Hase. Aber Entsetzen packt den armen Schützen; beide Löffel sind in seiner Hand, aber treulos hat der übrige Körper diese in Stich gelassen und schwimmt weiter in der hellen, klaren Flut.

Unser Gelächter bringt den glücklichen Schützen erst zum Bewußtsein zurück. Gekrümmt vor Lachen, wie Fragezeichen, stehen wir am Ufer. Adjunkt Z. überreicht dem im Wasser stehenden den schon im voraus bereit gehaltenen Bruch, aber dieser achtet nicht das Weidengestrüpp am jenseitigen Ufer. Mit aller Gewalt arbeitet er sich durch, um nur nicht mehr unseren Kreis verschönern zu müssen. Sein Gewehr läßt er im Stich, und wie von Furien gepeitscht, rennt er nässetriefend, zähneklappernd seinen Penaten zu. Sein Gewehr mußten wir ihm nach Hause schicken; nicht einmal zum Knödelbogen ist er an diesem Abend gekommen. Das Jagen hat er aber doch nicht sein lassen können. Die nächste Jagdsaison fand ihn wieder fleißig und unverdrossen bei jeder Jagd, aber auch bei einer jeden Schneider.

Herausgegeben unter Mitwirkung bewährter Fachschriftsteller, praktischer Landwirte und tüchtiger Hausfrauen. Verantwortlicher Redakteur: Paul Schettler in Cöthen (Anh.). — Druck: Paul Schettlers Erben, Gesellschaft mit beschränkter Haftung, Hofbuchdruckerei, in Cöthen (Anh.).

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060103-12/fragment/page=0008

Nebraer Anzeiger

für Stadt und Umgegend.

Erscheint
Mittwoch und Sonnabend.
Abonnementspreis
vierteljährlich 1,05 Mk. pränumerando, durch die Post oder andere Boten 1,20 Mk., durch die Briefträger frei ins Haus 1,45 Mk.

Gratisbeilagen:
Wöchentlich ein illustriertes Sonntagsblatt und vierzehntägig eine landwirtschaftliche Beilage.

Insertionspreis
für die einspaltige Korpuszeile oder deren Raum 15 Pfg., bei Privatanzeigen 10 Pfg. Reklamen pro Zeile 15 Pfg.
Inserate
werden bis Dienstag und Freitag 10 Uhr angenommen.

Amtliches Organ der königlichen und städtischen Behörden in Nebra a. U.

Nr. 1. | Nebra, Mittwoch, den 3. Januar 1906. | 19. Jahrgang.

Die Vorgänge in Rußland.

In Petersburg, wo so ziemlich Ruhe herrscht, ist man in Regierungskreisen der Ansicht, daß infolge der in Moskau entwickelten Energie und nachdem dort frische Truppen eingerückt sind, in wenigen Tagen der Aufruhr niedergeworfen werden könne. Wenn auch der durch die Kämpfe und insbesondere durch das Geschützfeuer angerichtete Schaden nach den bisherigen Nachrichten groß ist, so erscheint doch die Meldung des ‚Daily Telegraph‘ ungeheuerlich übertrieben, wonach Moskau nicht mehr zu erkennen sei, einer der Ruinenstädte der Mandschurei gleiche, und die Aufständischen, die Schnellfeuerkanonen besitzen, beschlossen hätten, die ganze Stadt zu zerstören; so weit reichen deren Machtmittel selbstverständlich nicht im extremsten; aber die Sozialrevolutionäre wissen sehr wohl, daß, wenn der gegenwärtige Versuch des bewaffneten Aufstandes fehlschlagen sollte, ihrer Sache ein schwerer, kaum zu überwindender Schlag versetzt würde; einmal in Moskau niedergeworfen, können sie in absehbarer Zeit nicht leicht anderwärts im russischen Reiche mit Aussicht auf Erfolg neue Versuche wagen. Sie haben die alte Zarenstadt, den moskowitischen ruhmreichen Mittelpunkt des Landes, augenscheinlich zum Ausgangspunkt der Erhebung aus- [illegible], weil hier die zahlreichste rein russische Arbeiterschaft vorhanden ist und weil sie auf die Truppen [illegible] unter denen [illegible] Teil der Garnison aus diesen Gründen gegenwärtig nicht zur Verwendung gegen den Aufruhr geeignet erscheint und zurückgehalten wird, die in Aktion getretenen Abteilungen haben aber nach den bisherigen Meldungen nirgend versagt und überall ihre Pflicht erfüllt, so daß die zum Niederwerfen des Aufstandes notwendigen Operationen kraftvoll und energisch zur Durchführung gelangen konnten.

Die revolutionären Führer beabsichtigen, wie sich die ‚Nowoje Wremja‘ aus Moskau berichten läßt, den Bahnhof der Petersburger Linie rasch zu nehmen, um so die Verbindung mit dem Sitz der Regierung zu unterbrechen, hierauf die Reichsbank und das Stadtamt zu besetzen und eine provisorische Regierung auszurufen.

Zur Durchführung dieses Planes wurden bereits am letzten Donnerstag an zahlreichen Straßen und Plätzen eine ganze Reihe von Barrikaden errichtet, am Freitag beschossen die Aufständischen, die zwei große Waffenläden geplündert hatten, die Truppen in den Straßen; der Hauptschauplatz war aber in den folgenden Tagen die Twerskoja, die größte Verkehrsstraße der Stadt, die vom Kreml zum Petrowski-Park, dem aristokratischen Viertel Moskaus, führt, und in der sich das Palais des General-Gouverneurs und das Straßenkloster befinden; am Samstag verfügten hier die Aufständischen über zahlreiche improvisierte Befestigungen und feuerten aus einem Hause am Platze vor dem Straßenkloster mit englischen Schnellfeuergeschützen, so daß die Truppen das Gebäude nach allen Regeln der Kunst mit einer Batterie unter Feuer nehmen mußten. Es ist daher kein Wunder, daß in der Erregung dieser außergewöhnlichen Vorgänge von ungeheuren Verlusten gesprochen wird; will doch der ‚Daily Telegraph‘ dieselben bis Montag auf die unglaubliche Höhe von 15 000 Gefallenen und Verwundeten beziffert wissen. Abschließende Zahlen liegen noch nicht vor und werden aller Wahrscheinlichkeit nach auch nie zu erlangen sein.

noch immer der Kampfplatz und was auch bisher die Aufständischen im Innern der Stadt eingehalten haben, das gewinnen sie durch steten Zuzug Mißvergnügter und Hungernder von außen. Die 37 Barrikaden, die im Innern der Stadt errichtet worden, sind von den Truppen mit schweren Verlusten auf beiden Seiten genommen worden, wenngleich die Angabe, daß auf seiten der Empörer 15 000 Mann getötet worden seien, zu hoch gegriffen erscheint. Der Winter zeigt stärker ein und vermehrt die Not und mit „blauen Bohnen“ läßt sich auf die Dauer kein großes Volk sättigen.

* In Kongreß-Polen herrscht nach neuerlicher Verhängung des Belagerungszustandes wieder die alte Willkürherrschaft des Generalgouverneurs Skallon, eines gefügigen Werkzeuges der absolutistisch gesinnten Petersburger Hofkamarilla. Hetzagenten suchen die Bevölkerung zu unbesonnenen Handlungen zu verlocken, um dann mit blutigen Vergeltungsmaßregeln vorgehen und die alte Beamtenmißwirtschaft neu begründen zu können. Unter der Bevölkerung herrscht größte Erbitterung.

* Aus Kurland eingetroffene Flüchtlinge, die mit Waffen und Paßagierscheinen des sozialistischen Komitees in Kurland ausgerüstet waren, erzählten, daß in den letzten Tagen gepfändet und eingeäschert worden sind: Schloß Ewwahlen, erbaut um 1800 und seither im Besitze der Freiherrlich Boeschen Familie; Schloß Dierwen, Besitzer Frh. v. Manteuffel; Schloß Rudbahren, Besitzer Frh. v. Fircks; Schloß Assern, Besitzer v. Walter-Mittelheim, und Schloß Katzbangen, Besitzer Frh. v. Manteuffel. Überall sind wertvolle Altertümer und [illegible] Sammlungen zugrunde gegangen.

[illegible] Revolution [illegible] die Semstwos geraten in immer schwerere Schulden und Lasten, sodaß ihre nötigste Reform die ihrer Finanzen wäre. Die Anzahl der Semstwos, deren Finanzen als erschüttert gelten, beträgt nicht weniger als 17, der Fehlbetrag, der vom Fiskus zu decken wäre, insgesamt rund 70 Mill[illegible]el. Das Gesamtbudget aller 34 Semst[illegible] sich auf 120 Millionen Rubel. Über die Hälfte ist also notleidend; vielleicht erklärt sich daraus bei nicht wenigen ihr radikaler Umsturzeifer. Man sieht selbst vor dem Nichts; in der allgemeinen Wirrnis deckt man das am leichtesten zu.

* Wie der ‚Ruß‘ meldet, hat der französische Botschafter im Interesse französischer Inhaber von Russenwerten wegen schleuniger Durchführung der Reformen und friedlicher Beilegung des Generalstreiks freundschaftliche Vorstellungen erhoben. (Von einem „Generalstreik“ in Petersburg kann nicht gesprochen werden, trotzdem mehr als 40 000 Arbeiter feiern.)

* * *

Deutschland.

* Zu den Maßregeln, die die deutsche Regierung in anbetracht der revolutionären Bewegung in den russischen Ostseeprovinzen ergriffen hat, wird mitgeteilt, daß man gegenwärtig jedenfalls nicht den Augenblick für gekommen erachtet, um zum Schutze der dortigen Deutschen Kriegsschiffe zu entsenden. Man behält sich also die Entscheidung hierüber vor, wenn die Lage es erfordern sollte. Da sich diese im allgemeinen verbessert hat, ist wohl nicht anzunehmen, daß eine Absendung von Kriegsfahrzeugen notwendig sein wird, zumal die russische Regierung auch ihre Zusage betreffend des Schutzes der dortigen Deutschen erfüllt hat. Der Zar hat selbst angeordnet, daß einige Truppenabteilungen aus dem Lager von Zarskoje Selo sich nach den bedrängten Gegenden hinbegeben. Für die in den Ostseeprovinzen lebenden deutschen Reichsangehörigen ist also genügender Schutz vorhanden, und die zu ihrer Aufnahme entsandten Schiffe haben bis jetzt ausgereicht.

* Die Einnahme der preußisch-hessischen Eisenbahngemeinschaft im Monat November hat 8,7 Mill. Mk. mehr als im gleichen Monat des Vorjahres betragen. Von dem Mehr entfielen nahezu 2 Mill. Mk. auf den Personen- und Gepäckverkehr, 5,8 Mill. Mark auf den Güterverkehr, der Rest auf andere Quellen. Die Einnahmen in den ersten acht Monaten des laufenden Finanzjahres beziffert sich auf 1155,1 Mill. Mk. oder 63,7 Mill. Mk. mehr als im gleichen Zeitraume des Vorjahres.

* Der preußische Städtetag tritt am 15. Januar zu einer außerordentlichen Tagung zusammen, um zum preuß. Schulgesetzentwurf Stellung zu nehmen. Die Korrespondenz der Städte und die Vorverhandlungen lassen deutlich erkennen, daß der Gesetzentwurf in allen Teilen der Monarchie von den Städten gleichmäßig als eine schwere Gefahr für die Selbstverwaltung auf dem Gebiete der Schule angesehen wird.

* Das lippische Staatsministerium veröffentlicht im ‚Amtsblatte‘ den Wortlaut des in der Thronfrist-Angelegenheit ergangenen Schiedsspruches nebst Begründung. Darin wird ausgeführt, daß der von neuem gegen die Ebenbürtigkeit der Modeste v. Unruh, der Großmutter des verstorbenen Graf-Regenten Ernst, erhobene Einwand bereits durch den Schiedsspruch von 1897 endgültig für deren ganze Nachkommenschaft erledigt sei. Gegenüber den Einwendungen, die gegen die Ebenbürtigkeit der Ehe des Graf-Regenten Ernst und der Reichsgräfin v. Wartensleben als einer Dame von niederem Adel erhoben worden sind, wird nachgewiesen, daß noch zu Beginn des 19 Jahrhunderts Damen des niederen Adels im Haus Lippe als ebenbürtig gegolten haben. Als im Jahre 1853 Fürst Leopold das Erfordernis des Heiratskonsenses für sein Haus einführte, habe er während der Vorverhandlungen hierzu den ihm gemachten Vorschlag, hausgesetzlich den gräflichen oder freiherrlichen Stand zu verlangen, ausdrücklich abgelehnt, weil einfacher alter Adel ebenso viel wert sei, wie jene Titel. Der freiherrliche oft sogar auf Usurpation beruhe. Zur Ehe des Grafen Ernst mit der Reichsgräfin v. Wartensleben habe derselbe Fürst 1868 seinen landesherrlichen Konsens erteilt. Das sei ein Zeugnis für das lippische Hausrecht, dessen Beweiskraft nicht angezweifelt werden könne. Die Ehe mit der Gräfin Wartensleben habe danach als ebenbürtig zu gelten. Schließlich wird festgestellt, daß sämtliche jetzt lebenden Anverdörigen der Linie Biesterfeld zur Thronfolge berechtigt sind.

* Bei der Beigeordnetenwahl in Mühlheim a. Main erhielt der seitherige Beigeordnete 34[illegible] Sozialdemokrat Zahn 489 [illegible] Gegenkandidat. Letzterer ist demnach gewählt und ist der erste sozialdemokratische Beigeordnete in Hessen.

* Aus Deutsch-Südwestafrika wird berichtet: In der zweiten Hälfte des November kam Hendrik Witbois Nachfolger Samuel Isaak, ehe er die Waffen streckte, in Begleitung des Witboimagistrats Salomon mit freiem Geleit in Berlaba an. Nach seiner Angabe ist Hendrik Witboi nicht am 3. November, sondern schon am 29. Oktober, eine Stunde nach seiner Verwundung gestorben. Seine letzten Worte waren: „Die Kinder sollen Ruhe haben.“ — Samuel Isaak erklärte, die Ermordung aller Weißen sei von Hendrik Witboi und Sturmann bei Todesstrafe befohlen gewesen. Der Mörder von Burgsdorffs sei tot. Er sei vom Blitz getroffen worden und später im Sand verdurstet. — Der treugebliebene Kapitän Goliath von Berlaba war bemüht, die Banden Samuels am Fischflußtz durch seine Großleute zusammenzurufen. Ihm scheint das Hauptverdienst an der Kapitulation der Witboi-Großleute zuzukommen.

* Die neuesten Nachrichten aus Südwestafrika besagen, daß sich im ganzen bis jetzt 1100 Hottentotten den Deutschen ergeben haben und die weitere Unterwerfung erfreuliche Fortschritte macht. Gegen die noch im Felde stehenden Trupps, besonders gegen die Morengas, wird weiter energisch vorgegangen.

Politische Rundschau.

Die Wirren in Rußland.

* Das alte Jahr ist zu Ende gegangen, ohne auch einen Abschluß der schweren Wirren zu bringen, die am 22. Januar vor einem Jahre mit dem Petersburger Arbeiterkrawall ihren Anfang nahmen. Ein klares Bild der Lage in ihrem Reiche hätte selbst die russische Regierung nicht haben, die vor der Revolution eine bessere Organisation voraus hat. Moskau ist

Als ich gestern morgen aufwachte, horchte ich wie gewöhnlich hin, ob die Straßenbahn ginge, als erstes Zeichen, wie die Verhältnisse stehen. Richtig, ich höre nichts, also ist etwas los. Wie ich zum Kontor gehe, sehe ich schon ganze Trupps der Herren des Tages. Es sind immer 15- bis höchstens 25jährige gut gekleidete junge Leute. Ältere Arbeiter habe ich sehr selten gesehen. Eine kleine Panik bricht aus. Ich weiche den entgegenlaufenden Leuten in einen Torweg aus, doch nichts erfolgt. Die Leute lachen und kehren um. Wie ich zur Werft komme, kommt mir, wohl als unschuldige Ursache der Panik, eine Kosakenpatrouille entgegen, teils die Lanze eingelegt, teils Gewehr oder Nagaika in der Hand. Im Kontor angekommen, wurde ich sogleich aufgefordert, ins Konsulat zu kommen. Der Konsul hatte sich schon vorher die Herren aufgeben lassen, die bereit wären, ihn zu unterstützen, im Falle es notwendig sei, die Landsleute auf die Schiffe zu flüchten. Wir sollen dann Ruhe in die jammernden Weiber- und Kinderscharen bringen, und sie unter militärischer Bedeckung auf die Schiffe begleiten. Gerüchte aller Art durchschwirren die Stadt: ein schwedisches Kriegsschiff soll bestimmt kommen; dann heißt es, Witte hat abgedankt und die Militärdiktatur sei eingeführt. Telephonisch hören wir, daß Dünamünde (die die Einfahrt in die Düna beherrschende russische Festung) im Aufruhr sei, aus der Festung würden die vorbeifahrenden Dampfer beschossen, und von den Meuterern seien Minen gelegt. Bei näherer telephonischer Erkundung erwies es sich als Unsinn. Das schwedische Kriegsschiff, das schon angekommen und salutiert sein sollte, erwies sich als ein unbewaffneter [illegible] russisch[illegible] tatsächlich eingetroffen und bei dem Zollamt an Düna-Kai vor Anker gegangen. Bis Mittag hatten alle Fabriken die Arbeit niedergelegt, auch die Droschken fuhren nicht mehr, und nur ein Teil der Kolonialwaren-Handlungen war geöffnet. Ein unentdeckter Strom von Menschen wogte auf den Trottoirs auf den Straßen, aber auch das hörte bald auf, schon um 6 Uhr lag die innere Stadt so tot da, wie sonst nur in später Nachtstunde. Während noch am Morgen viel starke Patrouillen durch die Straßen zogen, an verschiedenen Straßenkreuzungen durch die Vorstädte hin sogar Geschütze und Maschinengewehre aufgefahren waren, zeigte sich des Nachmittags nur wenig Militär.

11. Dezember. Heute sind wieder sehr diese starke Militärposten aufgestellt worden, von neuem Geschütze aufgefahren, und eben erfuhr ich, daß der Gouverneur privatim den Einwohnern den Rat erteilt haben soll, diese Nacht nicht auf die Straße zu gehen und im Hause bewaffnet wachen zu laffen. Vom Generalkonsul erfuhr ich soeben, daß ihm von der erwähnten Warnung des Gouverneurs nichts bekannt sei; also werden wir auf einen Zusammenstoß wohl noch etwas warten können. Am Donnerstag hatte ich Aufsichtsdienst in der reichsdeutschen Mädchenschule, um für den Fall, daß eine Bande die Schließung auch dieser Schule verlangen sollte, ihr den Standpunkt klarzumachen. Gestern ist auch diese Schule infolge des Generalstreiks freiwillig geschlossen worden, um die Kinder nicht der Belästigung auf den Straßen auszusetzen.

12. Dezember. Eben war ich am Dampfer-Kai, wo viel Leben herrschte, da mit der „Sebina“ 140 Passagiere nach Stettin flüchten. Nachher studierte ich die Proklamationen an den Straßenecken, da stand noch die letzte obligatorische Verordnung des Föderativkomitees, jede Eigentumsverletzung und jede Belästigung des Publikums zu vermeiden, die wohl von den organisierten Arbeitern, in keiner Weise aber von dem massenhaften Gesindel beachtet wird, dann den Aufruf an das Volk, seine Einlagen aus den Sparkassen herauszunehmen, und zwar in klingender Münze, nicht in Papier (das neueste und wirkungsvollste Mittel, den Staat zum Bankrott zu treiben), drittens eine Proklamation an die Soldaten mit den üblichen Verbrüderungsversuchen. Unterwegs traf ich dann den deutschen Konsul, der mich aufforderte, ihn etwas zu begleiten, um, wie es mir schien, mir die Mitteilung zur gefälligen Weiterverbreitung zu machen, daß er soeben der „Sebina“ zwei Depeschen mitgegeben habe, die sie sofort nach Memel befördern solle, und in denen er um Sendung zweier Kriegsschiffe gebeten habe. Er sagte, die Kolonie habe ihn hierum ja schon lange gebeten, aber aus bestimmten Gründen mußten [illegible]liche Schritte bisher unterbleiben. Da aber jetzt das schwedisch-

Universitäts- und Landesbibliothek Sachsen-Anhalt
urn:nbn:de:gbv:3:3-171133730-61216334219060103-12/fragment/page=0009